

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



MUSIKER- AMBULANZ:

Wenn Musik
krank macht ...

► **INTERVIEW MIT
BISCHOF KOCH:**

Aus dem Rheinland in
die sächsische Diaspora

► **VIDEOSPIELE UND
GESCHICHTE:**

Was macht die Vergangenheit
heute so attraktiv?

► **NEUROBIOLOGEN-
FORSCHUNGSPROJEKT:**

Wie arbeitet
das Gehirn?

Für dich ist es ein Stich und 45 Minuten deiner Lebenszeit. Für jemand anderen kann es die Entscheidung zwischen Leben oder Sterben sein. Denn: Dein Blut bedeutet Leben. Nicht nur für dich. Durch eine Blutspende kannst du ein Leben retten. Oder mehrere. Das Blutspenden schadet dir nicht. Im Gegenteil: Regelmäßiges Blutspenden regt das Knochenmark zur Blutbildung

EIN STICH FÜR EIN LEBEN

Geh Blutspenden!

an, so dass sich innerhalb kurzer Zeit die Blutzellen erneuern. Blut zu spenden, ist „Jogging für's Knochenmark“. Zwei Drittel der Menschen in Deutschland brauchen ein Mal im Leben eine Blutspende oder Produkte, die aus einer Blutspende gewonnen werden. Schau dich um. Es könnte jeden treffen. Auch dich. Deshalb: Heute noch informieren! Und morgen Blut spenden.

Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf

Mehr Infos:
Telefon 0211 81-18575 / Blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

...oder einfach vorbei kommen:
Mo - Fr 7.00 -12.00 Uhr und Di + Do 14.00 -18.00 Uhr
Geb. 12.41 (Chirurgie, Erdgeschoß)

Editorial

*Lila Zister
Lila Zister!*



Foto: Clemens Hess

Seit einem Jahr streben Menschen in Richtung unserer MNR-Klinik, die für ein Krankenhaus unübliches Gepäck bei sich führen: zum Beispiel Gitarren- oder Akkordeonkoffer, Geigenkästen, Flötentaschen. Kurzum: verpackte Instrumente. Und wer in den 10. Stock des Klinikgebäudes fährt, dem schallt es nur so entgegen – das ganze Spektrum eines Orchesters. Nur Alphorn oder Harfe sind eher seltener zu hören.

In unserer Titelgeschichte geht es diesmal um ein Novum: Seit 2012 gibt es im Universitätsklinikum eine Musikerambulanz. Die Patienten – sie kommen aus ganz Deutschland – sind Menschen, die krank durch das wurden, was ihnen am liebsten ist und worin sie ihren Beruf ausüben: die Musik. Wie können sie geheilt werden?

In der Campus-Rubrik haben wir ein Interview mit dem zum Jahresbeginn ernannten neuen Bischof von Dresden-Meißen, Dr. Heiner Koch. Weshalb? Der hohe kirchliche Würdenträger war einmal Pfarrer der Katholischen Hochschulgemeinde Düsseldorf. Welche Erinnerungen hat er an seine Campus-Zeit?

Natürlich gibt es auch wieder Neues aus den Fakultäten zu berichten. Zum Beispiel aus den Geisteswissenschaften. Eine Studie – im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung – ging den Fragen nach, was Bürger von Politikern erwarten. Und umgekehrt: Was für Bürger wünschen sich Politiker? Wie ist die gegenseitige Akzeptanz? Die Ergebnisse sind verblüffend: Beide fühlen sich offenbar gegenseitig nicht ernst genommen.

Aus dem Themenbereich „Geschichte“ gibt es gleich zwei Beiträge. In welchen Berufsfeldern können Historiker tätig werden? Sind Geschichtswissenschaftler als „Unternehmer“ denkbar? Der andere Artikel beschäftigt sich mit einem Phänomen unserer modernen Medienwelt: Zunehmend haben Videospiele eine historische Kulisse oder greifen historische

Themen auf. Warum? Was ist für Spiel-Freaks so reizvoll an der Vergangenheit?

In der Medizin gibt es eine ganze Reihe von neuen Forschungsprojekten, eines beschäftigt sich zum Beispiel mit der „tiefen Hirnstimulation“. Kann sie nicht nur bei der Parkinson-Krankheit eingesetzt werden, sondern auch bei Demenz?

Aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät berichten wir über ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in dem Neurowissenschaftler die Funktion bestimmter Hirnzellen untersuchen. Wie funktioniert das Gehirn?

Schließlich die Wirtschaftswissenschaftler. Der Kreis Mettmann ist der bislang einzige Landkreis in Deutschland, der sich eine „Marke“ gegeben hat: Er nennt sich „neanderland“. Kann das erfolgreich sein? Verbinden wir mit dem Neanderthal nicht ein eher negatives Image, abgeleitet von dem historischen Knochenfund von 1856 und den Keulen-schwingenden Höhlenbewohner? Oder erinnert es an den protestantischen Pastor Joachim Neander, Schöpfer des populären Kirchenliedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“? Mehr dazu im Gespräch mit einem Marketing-Experten.

Ich hoffe, Sie wieder ein wenig neugierig gemacht zu haben, und wünsche uns einen schönen Sommer!

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

- 28 Vom Leiden im Orchestergraben:
Wenn Musik krank macht ...

Seit einem Jahr gibt es
in Düsseldorf
die Musikerambulanz.



CAMPUS

- 06 HHU bekommt „Tor zum Campus“
- 07 Supercomputer HILBERT
markiert Spitze in Deutschland
- 08 „Nächtliche Gespräche oft
bis zum Morgengrauen ...“
- 12 CEPLAS: 1st International Symposium 2013
in Köln und Düsseldorf

„Grundsteinlegung“
für das neue
Studierenden Service Center



Internationales

- 13 HHU und DAAD vergeben Auslandsstipendien
an 18 Studierende

FAKULTÄTEN

Philosophische Fakultät

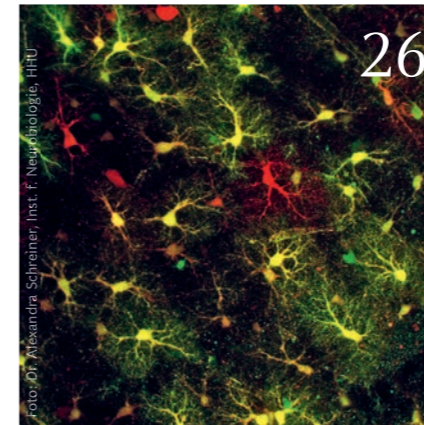
- 14 History reloaded ...
- 17 Historiker als Unternehmer?
- 18 Studierende beschwören die verborgene
Schönheit Garaths herauf
- 20 Bürger und Abgeordnete –
eine gestörte Beziehung?
- 23 „Die Rechtslage ist unangemessen geworden“

Studie untersuchte
gegenseitige Akzeptanz von
Bürgern und Politikern.



Juristische Fakultät

- 24 Preis „Beste Dissertation des Jahres 2012“



DFG-Schwerpunkt-
programm untersucht
Funktion spezialisierter
Hirnzellen.

- 25 Ehrenpromotion Prof. Riesner und
Examensfeier
- 26 Wie arbeitet unser Gehirn? ...

Medizinische Fakultät

- 34 Tumorzentrum des Universitätsklinikums
wird onkologisches Spitzenzentrum
- 35 Wie nah ist die Zukunft?
- 36 Projekt „BioMedBridges“ bildet Brücken
in der Datenflut der Lebenswissenschaften
- 38 Forschung für Patienten mit MDS
- 38 Schonende Entfernung von Elektroden
im Herzen
- 39 DFG fördert neues deutsch-amerikanisches
Graduiertenkolleg mit 3,8 Millionen Euro

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 40 Zehn Städte und ein Leuchtturm im Tal
- 44 Vier Preise und 119 Examensurkunden



Der Kreis Mettmann gab
sich die Marke „neander-
land“.

PERSONALIA

- 46 Preise: Dr. des. David Hommen
- 47 Preise: Prof. Sies, Dr. Wienand
- 48 Preis: Ehrensator van Meeteren
- 48 Berufung: Prof. Dr. Krüssel
- 49 Ernennungen: Prof. Dr. Eva Lutz,
Prof. Dr. Holger Stark
- 50 Ausschreibung: Edens-Preis 2014
- 50 Nachruf: Prof. em. Dr. Kurt Suchy
- 51 Ernennungen, Forschungssemester,
Nachrufe

- 03 Editorial
- 45 Neuerscheinungen der d|u|p
- 51 Impressum

HHU bekommt „Tor zum Campus“



Gemeinsam mit Wissenschaftsministerin Svenja Schulze legten die Hochschulleitung der HHU, Vertreter des Bau- und Liegenschaftsbetriebes NRW und der Studierenden am 10. Juni den Grundstein zum neuen Studierenden Service Center. Der Neubau ist in seiner Funktionalität einzigartig. Service und Dienstleistung für die wachsende Zahl von Studierenden stehen im Fokus.

„Die HHU investiert mit diesem Neubau weiter in ihre Zukunft und stellt sich aktiv der Herausforderung der steigenden Zahl der Studierenden in den kommenden Jahren“, so der Rektor, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, bei der feierlichen Grund-

Vorreiter bei Beratung und Betreuung

steinlegung. „Schon jetzt sind wir Vorreiter bei der Beratung und Betreuung von Studieninteressierten und Studierenden. Mit dem neuen Gebäude werden wir noch besser werden.“ Rektor, NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze, der



Geschäftsführer des Bau- und Liegenschaftsbetriebes NRW (BLB) Rolf Krähler sowie Vertreter der Studierenden füllten und verschlossen gemeinsam eine Zeitkapsel, die im Grundstein eingemauert wurde. „Gute Beratung ist eine Voraussetzung dafür, dass junge Menschen erfolgreich ins Studium

Abläufe optimiert, passendes Gebäude

starten“, sagte Wissenschaftsministerin Schulze. Die Ministerin freute sich, dass an der HHU der doppelte Abiturjahrgang ganz oben auf der Prioritätenliste steht. „Die Uni hat sich mit verschiedenen Maßnahmen sehr gut auf die zukünftigen Studierenden vorbereitet“, sagte sie.

Der Neubau – der das ‚Tor zum Campus‘ sein wird – ist einzigartig. Er orientiert sich konsequent an den Bedürfnissen seiner Nutzer und bietet genügend Platz, um das neuartige organisatorische Konzept auch mit externen Partnern umzusetzen: Betreuung und Dienstleistung beginnen vor der Bewerbung an der HHU und enden erst nach dem Examen. „Wir sind die erste Universität in Deutschland, die die Funktionalität eines solchen Baus in den Mittelpunkt stellt: zuerst haben wir die Abläufe optimiert, und jetzt wurde das passende Gebäude errichtet“, sagte HHU-Kanzler Prof. Ulf Pallme König.

Als Partner der HHU errichtet der BLB den Bau, der den Studierenden auch als Arbeits-, Lern- und Aufenthaltsraum zur Verfügung steht. „Das SSC mit seinem offenen Erscheinungsbild wird als ein deutlich sichtbares Kommunikationszentrum wahrgenommen werden. Das fehlte bisher an der

► Gemeinsam legten am 10. Juni BLB-Geschäftsführer Rolf Krähler, Wissenschaftsministerin Svenja Schulze, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Kanzler Prof. Ulf Pallme König, der Vorsitzende des AStA Ryuta Honda unter Moderation von Gerd Böhme vom BLB Düsseldorf den Grundstein für das neue SSC.

HHU. Zusammen mit dem noch in diesem Jahr startenden Neubau für Biologie und Biochemie erhält der Campus dadurch bereits ein neues Bild, das sich in den folgenden Jahren weiter verändern wird“, so Rolf Krähler vom BLB.

Das Studierenden Service Center mit einer Bruttogeschossfläche von 3.240 qm soll Anfang 2014 fertiggestellt sein. Die HHU trägt Gesamtprojektkosten in Höhe von 10 Millionen

Euro. Die Baufläche für das SSC grenzt nördlich an die Universitätsstraße, westlich an die Magistrale (fußläufige Verbindung zwischen den Gebäuden der Universitätsverwaltung, des Studentenwerks und den Gebäuden der Lehre) und im Süden an den großen Hörsaal 3A der Philosophischen Fakultät. Im Vergabeverfahren hatte sich das Architekturbüro „kadawittfeldarchitektur“ mit seinem Entwurf durchgesetzt. Julius Kohl

Supercomputer HILBERT markiert Spitze in Deutschland

Neuer Großrechner unterstützt Forschung in den Life-Sciences

Das Zentrum für Information und Medientechnologie der HHU (ZIM) hat den neuen Supercomputer HILBERT in Betrieb genommen. Der über 1,1 Mio. Euro teure Rechner wird Forscher bei der DNA-Sequenzierung unterstützen und stellt dafür 16 Terabyte RAM zur Verfügung – den derzeitigen Spitzenwert für deutsche Supercomputer.

Das neue HPC-System UV2000, genannt „HILBERT“, ist zurzeit technisch dafür ausgelegt, Wissenschaftler auf dem Feld der Life-Sciences bei der sogenannten DNA-Sequenzierung zu unterstützen oder die Wechselwirkung zwischen Biomakromolekülen zu erforschen. Die direkte Untersuchung von Genomen ist ein Forschungsgebiet der Bioinformatik und der Medizin der HHU. Hier wird unter anderem zu molekularen

Ursachen von Immundefekten oder viralen Evolutionsprozessen geforscht. Für diese Aufgabenstellungen braucht ein Rechner viel Arbeitsspeicher, die Rechnerleistung steht dabei nicht im Vordergrund. HILBERT ist deshalb mit 16 Terabyte RAM und 512 Cores in einer Shared-Memory-Architektur ausgestattet, was den derzeitigen Spitzenwert unter den deutschen Supercomputern markiert.

Entwicklungspartnerschaft an der HHU

HILBERT kostete 1.150.000 Euro und wurde vom Marktführer auf dem Gebiet der Supercomputer mit großen Arbeitsspeichern, der Firma SGI, geliefert. Da Rechnerarchitektur, Betriebssystem und Programmentwicklungssysteme selbst auch Gegenstand der aktuellen Forschung sind, ist die HHU eine Entwicklungspartnerschaft eingegangen: Gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Betriebssysteme werden Methoden zur Programmbeschleunigung bei Bioinformatischen Anwendungen und effiziente Lösungen für Cluster-Storage untersucht.

Auch nach der Inbetriebnahme im April wird HILBERT weiter ausgebaut, um ebenso den Bedarf nach hoher Rechnerleistung in Fächern wie Physik oder Chemie abzudecken. Seine endgültige Konfiguration mit geplant 10.000 Rechnerkernen wird HILBERT dann im Herbst 2013 auch noch in die Top 500 der leistungsstärksten Rechner der Welt katapultieren. J. Kohl/H.-D. Weckmann



„Nächtliche Gespräche oft bis zum Morgengrauen ...“

Dr. Heiner Koch, der neue Bischof von Dresden, war einmal Studentenpfarrer der Düsseldorfer Katholischen Hochschulgemeinde



Illustration: Bistum Dresden-Meißen

Vom Rhein an die Elbe: Am 18. Januar 2013 ernannte Papst Benedikt XVI. den Rheinländer Dr. Heiner Koch zum Bischof von Dresden-Meißen. Die feierliche Amtseinführung durch den Metropoliten der Berliner Kirchenprovinz, Rainer Maria Kardinal Woelki, fand am 16. März dieses Jahres in der Dresdener Hofkirche statt. Im Gespräch mit dem MAGAZIN erinnert sich Koch an seine Düsseldorfer KGH-Zeit von 1984 bis 1989. Das Interview führte Rolf Willhardt.

Magazin: Was waren Ihre Gründe, an der Heinrich-Heine-Universität Hochschulpfarrer zu werden?

Koch: Von unserem damaligen Erzbischof Joachim Kardinal Höffner, der übrigens während meiner Amtszeit noch zweimal die Hochschulgemeinde besucht hat, bin ich gebeten worden, das Amt des Hochschulpfarrers an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zu übernehmen. Diese Berufung kam für mich völlig überraschend.

Spontan haben mich aber drei Gründe neben dieser Bitte unseres Bischofs bewegt, die Berufung nach Düsseldorf anzunehmen: Die Freude, vor allem mit jungen Menschen in einer wichtigen Phase ihres Lebens ein Stück als Priester mitgehen zu können, die intellektuelle Herausforderung in einem sehr weiten Fächerspektrum, das an der Düsseldorfer Hochschule vertreten war, und schließlich die Freude, in meine Heimatstadt Düsseldorf, der ich mich noch heute sehr verbunden fühle, zurückkehren zu dürfen.

Magazin: Ist eine Hochschulgemeinde, ob katholisch oder evangelisch, heute noch zeitgemäß?

Koch: Seit einigen Wochen bin ich nun Bischof des Bistums Dresden-Meißen. In diesem Bistum, in dem nur vier Prozent der Bevölkerung sich zum katholischen Glauben bekennen, haben wir sieben Studentengemeinden an den Hochschulen in Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig, Mittweida, Zittau und



Foto: wikipedia.org/Rabanus Flavius

„GERADE JUNGE MENSCHEN DISTANZIEREN SICH NICHT MEHR VOM CHRISTLICHEN GLAUBEN, DEN SIE OFTMALS ÜBERHAUPT NICHT KENNEN, WEIL NIEMAND IHN IHNEN VERMITTELT HAT.“

Bischof Dr. Heiner Koch

Zwickau. Über die hohe Zahl der Studentengemeinden war ich zunächst völlig überrascht. Inzwischen weiß ich, warum gerade in dem weitgehend angeblich atheistisch geprägten Osten Deutschlands so viele Studentengemeinden gegründet wurden: Ich erlebe dort überfüllte Gottesdienste, an denen auch viele Hochschullehrer teilnehmen, und ein Leben voller Buntheit und Kreativität.

Erstaunlich ist für mich, wie viele nichtgetaufte Studentinnen und Studenten diese Gemeinden besuchen. Dem entspricht eine Beobachtung, dass in Dresden und Leipzig die meisten Katholiken zwischen 20 und 30 Jahre alt sind. Die

Erstaunlich viele Nichtgetaufte besuchen Studierendengemeinden

Studentengemeinden hier – und ich weiß aus meinen Kontakten, dass dies auch für die Studentengemeinden im Rheinland gilt – sind Orte, an denen fundamentale Lebensfragen weit über alle Fachgrenzen hinaus gestellt und miteinander Antworten gesucht werden.

Die Glaubensfragen sind die grundlegenden Fragen, von denen alle anderen Fragen des Lebens im ethischen Bereich abhängen: Welches ist das Ziel des Lebens, welches ist die Perspektive meines Lebens? Was ist in meinem Leben wertvoll? Wie will ich leben? In diesen Fragen ist jeder Mensch ein gläubiger Mensch. Es ist gut, dass es Orte gibt, an denen in aller Offenheit diese Fragen erörtert werden – gerade auch mit Menschen anderer Weltanschauungen – und auf die christ-

liche Botschaft hin reflektiert werden. Dies ist eine Einladung an alle Hochschulangehörigen, die sehr bewusst ihr Leben zu gestalten versuchen. Sodann ist es gerade heute wichtig, dass junge Menschen in einer Gesellschaft, in der es nicht mehr selbstverständlich ist, Christ zu sein, sich in einer lebendigen Gemeinschaft im Glauben stützen, und miteinander im ►

Der Wappenschild zeigt rechts auf blauem Grund einen Stern. Das ist das Symbol der Gottesmutter Maria („Stella Maris – Meerstern“) und eine Erinnerung an den Stern von Bethlehem, der die Weisen zur Krippe führte (Mt 2,2). Das fließende Wasser verweist auf Christus, die Quelle des Lebens, der den Menschen lebendiges Wasser schenkt (Joh 4,11). Zugleich hebt der stilisierte Fluss die enge Verbindung des Bischofs mit seiner alten und neuen Heimat an Rhein und Elbe hervor. Auf der linken Seite sind die Symbole des heiligen Bischofs Benno (1066–1106) zu sehen, Fisch und Schlüssel. Benno ist der Patron des Bistums Dresden-Meißen. Der Legende nach warf er, als er in die Verbannung gehen musste, den Meißner Domschlüssel in die Elbe und fand diesen bei seiner Heimkehr im Bauch eines Fisches wieder. Im unteren Teil des Wappenschildes ist das Christuslamm mit der Siegesfahne (Apk 5,12) abgebildet. Dies ist auch Teil des Bistumswappens. Der Wappenspruch lautet übersetzt: „Freut euch allezeit, der Herr ist nahe“ (Phil 4,4).

„ICH WÜSSTE NICHT, WELCHE THEMEN GERADE NACHTS, NACHDEM WIR OFT UM 22 UHR IN UNSERER KAPELLE NOCH DAS NACHTGEBET GEHALTEN HABEN, BEIM ANSCHLIESSENDEN ZUSAMMENSEIN AN UNSERER BAR NICHT AUF DEN TISCH GEKOMMEN WÄREN.“

Bischof Dr. Heiner Koch

► Gottesdienst in ihrem Glauben Gott die Ehre geben. Es ist wichtig, einen Ort zu haben, an dem junge Menschen, die sich für diesen Glauben entscheiden, zu ihm und zur Gemeinschaft der Kirche hingeführt werden. Es ist erstaunlich,

gesprächen und stundenlangen Diskussionen mit vielen Studentinnen und Studenten in der Hochschulgemeinde begrüßen konnten.

Aber zu den markanten Punkten meiner Hochschulpfarzerzeit gehörten auch die Beerdigungen von Studentinnen und Studenten, wenn so viele junge Menschen am Grab standen nach einem Unfalltod, einem Sterben nach einer langen Krankheit, nach einem Selbstmord eines Kommilitonen oder einer Kommilitonin.

Magazin: Was waren die Sorgen und Nöte der damaligen Studenten?

Koch: Das Spektrum der Sorgen und Nöte war äußerst weit: Sinnkrisen, menschliche Enttäuschungen, Abbrüche von Studien, Lebensängste, finanzielle Sorgen, berufliche Perspektivlosigkeit, Einsamkeit, Angst vor der Abschiebung, Gotteszweifel, Konflikte in Ehe und Partnerschaft oder mit den

Sorgen und Nöte haben Studenten genauso wie Professoren

Eltern, Mobbing. Ich wusste nicht, welche Themen gerade nachts, nachdem wir oft um 22 Uhr in unserer Kapelle noch das Nachtgebet gehalten haben, beim anschließenden Zusammensein an unserer Bar nicht auf den Tisch gekommen wären. Übrigens nicht nur Sorgen und Nöte der Studenten, sondern auch von Professoren.

► Vom Rhein an die Elbe, von Düsseldorf und Köln nach Dresden und Meißen: Bischof Dr. Heiner Koch beim Einführungsgottesdienst am 16. März 2013 in der Dresdener Hofkirche.

wie sehr dieses Angebot in einer Hochschule gerade hier in meiner neuen Umgebung gesucht und wahrgenommen wird.

Magazin: Was waren prägnante Ereignisse und Erlebnisse in Ihrer Düsseldorfer KHG-Zeit?

Koch: Die Düsseldorfer Zeit war für mich eine Zeit reicher Erlebnisse und tiefer Erfahrungen: die Weitergestaltung der Kapelle der KHG mit dem Düsseldorfer Künstler Bert Gerresheim, die Diskussionsforen „In welchen Zeiten leben wir?“, in denen wir viele Professoren unserer Universität und Verantwortliche unserer Gesellschaft, wie den damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau, zu Nacht-

Magazin: Gab es, Ihrer Ansicht nach, Unterschiede zur heutigen Situation an den Hochschulen?

Koch: Heute braucht es noch viel mehr Mut, sich zum christlichen Glauben zu bekennen, als früher. Deshalb ist auch eine schützende Gemeinschaft heute noch viel notwendiger als vor 25 Jahren, als ich Studentenpfarrer in Düsseldorf war.

Heutzutage braucht es Mut, sich zum christlichen Glauben zu bekennen

Aber nach meinen Erfahrungen ist die Situation heute auch viel chancenreicher. Gerade junge Menschen distanzieren sich nicht mehr vom christlichen Glauben, den sie oftmals überhaupt nicht kennen, weil niemand ihn ihnen vermittelt hat. Gerade junge Menschen erlebe ich heute in Bezug auf den christlichen Glauben als viel offener und interessierter.

Magazin: An was erinnern Sie sich aus Ihrer „Düsseldorfer Zeit“ am liebsten?

Koch: An die nächtlichen Gespräche oft bis zum Morgenrauen, an die wunderbaren Ausstellungen mit Düsseldorfer Kunststudentinnen und Kunststudenten, an die vielen Begegnungen dabei auch mit Professoren der Düsseldorfer Kunstakademie, an die Konzerte junger Studentinnen und

Studenten der Musikhochschule, an das Zusammensein an den Heiligabend mit vielen Studenten, die nicht nach Hause gefahren sind oder wie viele ausländische Studentinnen und Studenten nicht nach Hause fahren konnten und sich gerade in dieser Nacht allein fühlten, an das Zusammensein mit Studentenfamilien und deren kleinen Kindern und an den Kreis von Alleinerziehenden, die mit ihren kleinen Kindern in der KHG oft eine Solidargemeinschaft unter den Studentinnen und Studenten erlebten.

Magazin: Was war ziemlich schlimm?

Koch: Die Erfahrung, nicht helfen zu können, mit seinen Kräften am Ende und mit seinen Bemühungen gescheitert zu sein.

Magazin: Gibt es denn noch Kontakte zu damaligen Weggefährten?

„... Silberhochzeiten mit Paaren zu feiern, die ich damals getraut habe.“

Koch: Ja, ich bin erstaunt, wie viele mich allein bei meiner Einführung in Dresden vor zwei Monaten hierher begleitet haben. Es ist schön, inzwischen sogar die Silberhochzeiten mit Paaren zu feiern, die ich damals getraut habe.

Bischof Dr. Heiner Koch

Heiner Koch kam am 13. Juni 1954 in Düsseldorf-Eller zur Welt. Er studierte an der Universität Bonn Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaft und beendete das Studium mit dem Staatsexamen in Erziehungswissenschaft und der Promotion zum Doktor der Theologie.

An seinem 26. Geburtstag wurde Heiner Koch im Kölner Dom zum Priester geweiht. Nach mehrjähriger Tätigkeit mit Schwerpunkt in der Seelsorge an Jugendlichen und jungen Erwachsenen und als Hochschulpfarrer in Düsseldorf (1984 bis 1989) leitete er anschließend die Abteilung Erwachsenen-seelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln. 1992 wurde er zum Leiter der Hauptabteilung Seelsorge, im Oktober 2002 zum stellvertretenden Generalvikar ernannt. 1993 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum „Kaplan seiner Heiligkeit“, 1996 zum Päpstlichen Ehrenprälaten. Während des Domjubiläums 1998 – anlässlich der Grundsteinlegung des Kölner Doms vor 750 Jahren – wurde er als residierender Domkapitular in das Kölner Metropolitenkapitel eingeführt. In der Funktion des Generalsekretärs leitete Heiner Koch von 2002 bis 2005

die Vorbereitung und Durchführung des Weltjugendtags in Köln. Am 17. März 2006 ernannte Papst Benedikt XVI. Dr. Heiner Koch zum Weihbischof im Erzbistum Köln. Sein Aufgabengebiet umfasste nun die Sorge um den Pastoralbezirk Süd des Erzbistums Köln.

Als Rheinländer fühlt sich Bischof Koch dem Karneval verpflichtet und trägt viele Ehrungen der Rheinischen Karnevalisten. So war er Regimentsbischof der Prinzengarde Köln und ist Ehrenmitglied der Prinzengarden Düsseldorf und Shanghai. Für den Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften – mit rund 300.000 Mitgliedern einer der starken kirchlichen Verbände – war Koch seit 1995 als Bundespräsident zuständig.

Am 18. Januar ernannte Papst Benedikt XVI. Dr. Heiner Koch zum Bischof von Dresden-Meißen. In der Diözese, die Sachsen und Teile Ostthüringens umfasst, leben 139.000 Katholiken, das sind 4 Prozent der Einwohner (evangelische Christen: 25 Prozent). Für die Katholiken bedeutet dies eine Diaspora-Situation und besondere Formen der Seelsorge. Red.



Foto: Pressestelle, Bischöfliches Ordinariat, Dresden-Meißen

CEPLAS: 1st International Symposium 2013 in Köln und Düsseldorf



► Prof. Dr. Andreas Weber (links, Biochemie der Pflanzen), Sprecher von CEPLAS, und Prof. Dr. Peter Westhoff (Physikalische Biologie). Drei Jahre war am CEPLAS-Konzept gearbeitet worden, 2012 fiel die Entscheidung.

Am 3. Mai 2013 fand in Düsseldorf der 2. Teil des ersten internationalen Symposiums des Exzellenzclusters CEPLAS statt. Der Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften – von komplexen Eigenschaften zu synthetischen Modulen – ist ein Gemeinschaftsprojekt der HHU, der Universität zu Köln, des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtungsforschung Köln und des Forschungszentrums Jülich.

Auf dem Programm des ersten internationalen Symposiums standen Vorträge international anerkannter Wissenschaftler, die Spezialisten für die vier Forschungsfelder des Clusters sind. Mitglieder des Clusters und geladene Gäste hielten Fachvorträge zur „Ein- und Mehrjährigkeit pflanzlichen Wachstums“, „C4 Photosynthese“ und zu „genetischen und metabolischen

Ziel des Clusters ist es, grundlegende Mechanismen zu entschlüsseln

Mechanismen der Interaktionen von Pflanzen mit ihrer Mikroflora“. Ziel des Clusters ist es, die grundlegenden Mechanismen dieser vier komplexen Merkmale zu entschlüsseln, da sie für ein ressourceneffizientes Pflanzenwachstum essentiell sind.

Das Symposium fand am 2. Mai in Köln am Max-Planck-Institut für Pflanzenzüchtungsforschung und am 3. Mai an

der HHU statt. Mitglieder des Clusters, weitere interessierte Wissenschaftler und geladene Gäste tauschten sich hier über den Stand der Forschung aus. Zu den Gästen gehörten auch die Kooperationspartner des Clusters aus Wissenschaft und Industrie sowie die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats.

CEPLAS bündelt die Fachkompetenz

CEPLAS – Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften – von komplexen Eigenschaften zu synthetischen Modulen: Das Projekt bündelt die Fachkompetenz der Universitäten Düsseldorf und zu Köln, des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtungsforschung Köln sowie des Forschungszentrums Jülich. Das erklärte Ziel der CEPLAS-Verantwortlichen: einer der globalen Herausforderungen unserer Zeit begegnen. Angesichts schwindender Ressourcen und steigenden Nahrungsmittelbedarfs sollen effektivere und nachhaltige Methoden des Pflanzenbaus entwickelt werden. Zusätzlich wird CEPLAS neuartige Ausbildungsprogramme für Studierende, Doktoranden und insbesondere Postdoktoranden etablieren und so „next generation“-Biologen ausbilden: Biologen, Informatiker und Biochemiker rücken hier fachlich zusammen. Damit werden die Grundlagen für eine voraussagende und synthetische Biologie gelegt.

Juliane Schmid/Julius Kohl

HHU und DAAD vergeben Auslandsstipendien an 18 Studierende

18 Studierende unterschiedlichster Fächer erhalten in diesem Jahr Stipendien im Rahmen des Stipendienprogramms High Potential Mobility Grants. In diesem Programm fördert die

Überdurchschnittliche Studienleistungen

HHU aus eigenen und Mitteln des Deutschen Akademischen Austauschdienstes Studierende und Promovierende mit überdurchschnittlichen Studienleistungen. Am 3. Juni 2013 übergab Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper an zwölf anwesende

Stipendiatinnen und Stipendiaten die Urkunden des Stipendienprogramms. Die Förderung ist zweckgebunden und ermöglicht Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland, Praktika außerhalb Europas und auch Sprachkurse. Das Stipendium umfasst in der Regel eine monatliche Rate von 300 Euro und eine länderabhängige Reisekostenpauschale.

Die Spanne der von den Stipendiatinnen und Stipendiaten in diesem Jahr ausgewählten Austauschziele ist groß und reicht von den Regionen Europas (z. B. England, Schottland) bis hin zu entfernteren Zielen wie USA, Indonesien, Südkorea, Japan und Australien.

Julius Kohl



Foto: Dieter Joswig

► Die Stipendiatinnen und Stipendiaten sowie Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (rechts), der Prorektor für Hochschulmanagement und Internationales Prof. Dr. Axel Buchner (2. v. r.) und die Leiterin des International Office Dr. Anne Gellert (links) vor der Urkundenverleihung (in alphabetischer Reihenfolge): Nicolai Dörr, Ute Engemann, Timon Gottschalk, Viktoria Hellfeier, Sophia Hübschmann, Mark Lachmann, Ksenia Lopuga, André Mroß, Bettina Palka, Gaios Tsutsunashvili, Tobias Weinreich. Nicht anwesend: Sabrina Sandra Brauckmann, Thomas Drexel, Arian Victor Nadjm, Anette Schweda, Christoph Vogel, Julia Zorn und Kai Zwirrmann.

Anzeige

Wasser wirkt

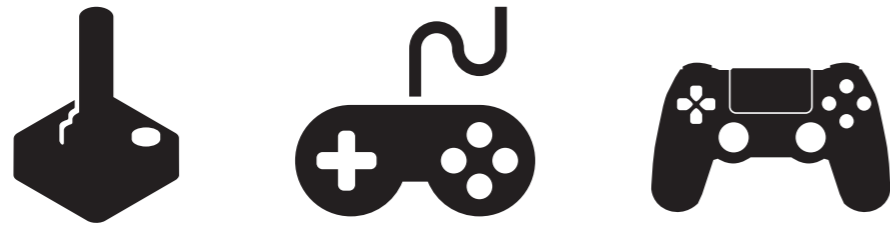
Helfen Sie mit, 500.000 Kinder bis 2015 mit sauberem Wasser zu versorgen.

spenden • helfen • aktiv sein
www.wasser-wirkt.de

unicef
Gemeinsam für Kinder

History reloaded...

Tagung über Computerspiele und die Frühe Neuzeit



Täglich werden weltweit Milliarden Schlachten geschlagen, Kriege gewonnen und verloren – und das virtuell, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen: am Computer daheim.

Allein im vergangenen Jahr spielten rund 25 Millionen Bundesbürger Videospiele. Und egal ob Actionspiele, Ego-Shooter oder Strategiespiele: Viele der zahlreichen Games basieren auf einer an die reale Geschichte angelehnten Story. Die moderne Geschichtswissenschaft hat dieses Genre mittlerweile als Forschungsfeld entdeckt, auch wenn es hier noch viele weiße Flecken gibt.

VON VERA SPITZ

Anfang März versammelten sich daher – organisiert vom Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit der HHU und der Abteilung für Neuere und Österreichische Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt – rund 40 Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA zur internationalen Fachtagung unter dem Arbeitstitel „Frühe Neuzeit und Videospiele/Early Modernity and Video Games“ an der Heinrich-Heine-Universität. „Viele Spiele haben einen historischen Kontext, da die Geschichte so tief in der Gesellschaft verankert ist“, so Tagungsleiter Tobias Winnerling vom Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit. Verkaufen sich deshalb „historisch-angehauchte“ Spiele so gut?

„Man muss kein Nerd sein, um von einem guten Spiel gefesselt zu werden“, erklärte Prof. Dr. Angela Schwarz, Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Siegen und selbst passionierte „Assassin's Creed“-Spielerin, in ihrem Eröffnungsvortrag am Freitagabend. Doch was macht – gerade für einen Historiker – ein „gutes“ Spiel aus?

Schwarz' Vortrag trug den Titel „Narration und Narrativ: Geschichte(n) erzählen im Computerspiel“ und für sie ist Geschichte im Videospiel vor allem für eines zuständig: für die Story. „Geschichte gibt den Spielen einen Anfang, eine Entwicklung und ein Ende, ähnlich dem Konzept einer historischen Erzählung.“ Allerdings sei Geschichte als Plot schwierig, das Ende stehe ja bereits fest.

„Eine vage skizzierte Geschichte dient als exotisches Kolorit.“

Oft ist Geschichte nur der grobe Rahmen; weniger die Handlung der Spielfigur ist historisch, eher die Atmosphäre des Ganzen: „Eine vage skizzierte Geschichte dient hier als exotisches Kolorit“, so Schwarz, etwa bei Städtebauspielen. Andere Spiele basieren auf einer „möglichst genau rekonstruierten Geschichte, die als Hintergrundinformation immer wieder zitiert wird“, die eigentliche Story ist erfunden, die

Illustrationen: The Noun Project, Joshua Theissen, Marcio Duarte, Regan Warner



► Szenen aus den Computerspielen „Assassin's Creed III“ und „Call of Juarez: Gunslinger“ – zwei Action-Adventures, die aufgrund ihrer epischen Geschichte und ihres frischen Gameplays für Furore gesorgt haben.

„GESCHICHTE GIBT DEN SPIELEN EINEN ANFANG, EINE ENTWICKLUNG UND EIN ENDE, ÄHNLICH DEM KONZEPT EINER HISTORISCHEN ERZÄHLUNG.“

Prof. Dr. Angela Schwarz, Professorin für Neuere und Neueste Geschichte

Hauptfiguren werden in die Historie eingebunden, indem sie Persönlichkeiten wie Leonardo da Vinci oder George Washington treffen – wie in „Assassin's Creed“ II & III. Die dritte Variante ist das pure Nachspielen von Ereignissen: „Eine scheinbar akribisch rekonstruierte Geschichte, die sich auf militärisch-technische Details beschränkt.“ Einzelne

wird beispielsweise thematisiert, obwohl es für das Gameplay keine Rolle spielt“, erklärt Schwarz. „Die historischen Ereignisse werden eng in das Narrativ eingebunden.“

Wird die Geschichte dann nicht nur instrumentalisiert, um ein interessantes Spiel daraus zu machen? Im Grunde alles nur positivistische Faktenhuberei? „Ein klares Ja“, ►

Schlachten werden in Flugzeug, Panzer oder U-Boot immer wieder gewonnen oder verloren, besonders gerne werden hier Gefechte des Zweiten Weltkrieges gewählt.

Instrumentalisierung und Faktenhuberei?

Auch in „Assassin's Creed III“ wird man unter anderem in die Zeit der Amerikanischen Unabhängigkeitskriege versetzt. „Geschichte findet hier in verschiedenen Themen statt: die Hierarchie von Ethnien



► Szenen aus den Computerspielen „Siedler 7“ und „Anno 1404“ – zwei Wirtschaftssimulationen, bei denen taktisches Geschick, eine komplexe Spielmechanik und viel Liebe zum Detail auf originelle Art und Weise verknüpft wurden.



► hat Schwarz dafür parat: „Der Spieler wird aufgefordert, die Perspektive zu wechseln, sich Detailwissen anzueignen und kritisch nachzufragen.“ Computerspiele spiegelten nur das Verständnis von Geschichte in der Gesellschaft wider – quasi „globalisierende Erinnerungskultur“, so die Historikerin.

Entscheidend: Das „Ich-war-dabei-Gefühl“

Prof. Dr. Rolf Nohr versuchte sich dem Thema Videospiel von der medialen Seite zu nähern. In seinem Vortrag „The game is a medium. The game is a message“ setzte Nohr – Professor an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig mit dem Fachgebiet Medienästhetik/Medienkultur – moderne Videospiele mit Kinofilmen gleich. Die Genres näherten sich immer weiter an, nicht nur was die Qualität betrifft. Beide würden durch Einbindung von Geschichte reauratisiert, die Erfahrungsqualität für den Zuschauer/Spieler werde gesteigert.

Trotzdem stehen die Gesetzmäßigkeiten von Film und Spiel denen der Geschichte entgegen: „Sie sind verkürzend und reduzierend“, so Nohr. Trotzdem hat die Mehrzahl der

Spiele einen historischen Background, wenn auch „meist haarsträubend ungenau“, wie Nohr findet. Geschichte sei deshalb so beliebt für Spiele wie Kinofilme gleichermaßen, da sie diesen Medien eine „Geltungsposition“ gebe. „Es ist

Der historische Background ist bei den meisten Spielen „haarsträubend ungenau“

ein Authentifizierungs-Versuch. Ich bin Geschichte, darum bin ich authentisch.“ Die Geschichte gelte als Form der Sicherstellung der Realität. Sein Fazit daher: „History is the message.“

Die Forschung zum Thema „Computerspiele und Geschichte“ wird also weitergehen: Gerade im methodologischen Bereich ist noch einiges zu tun, so die übereinstimmende Meinung der Wissenschaftler in der abschließenden Diskussion, bis wirklich handhabbare Werkzeuge für die Analyse von Computerspielen zur Verfügung stehen.

Historiker als Unternehmer?

Kritisch: die Grenze zwischen wissenschaftlicher Recherche und Auftragsarbeit

Selbstständige Historiker? Geschichtswissenschaftler als Unternehmer? Was zunächst wie eine ungewöhnliche Idee anmutet, ist in den letzten Jahren vermehrt anzutreffen – und war nun auch Gegenstand eines Seminars im Fach Wirtschaftsgeschichte.

Prof. Dr. Susanne Hilger (Abteilung für Wirtschaftsgeschichte) hat im vergangenen Wintersemester das Seminar „HistorikerInnen als UnternehmerInnen“ angeboten. Rund 20 Studierende lernten zunächst Berufsfelder kennen, in denen sich Historiker selbstständig gemacht haben: Das reicht von einer

von Dr. Thomas Heck (DIWA) und Christiane Kubny (IHK) auch für die rechtlichen und unternehmerischen Fragen sensibilisiert, hatten die Studierenden dann die Aufgabe, selber Geschäftsideen zu entwickeln und einen Businessplan zu schreiben.

Geschäftsideen entwickeln und Businesspläne schreiben

„Die Ideen der Studierenden waren höchst vielfältig“, so Hilger, „auffällig fand ich, dass sehr viele mit den neuen Medien zu tun hatten oder sie zumindest auch nutzen wollten.“ So zum Beispiel ein Kommilitone, der T-Shirts mit historischen Fotos entwerfen wollte, die mit einem QR-Code versehen sind: Wird der gescannt, so werden Informationen über die abgebildete historische Situation angezeigt. Ein anderes Team entwarf einen GPS-Stadtführer bzw. nutzte GPS für historische Wanderungen: „So können Interessierte etwa zu den

Mögliche Berufsfelder wurden im Seminar erkundet

„Vergangenheitsagentur“ mit „Vergangenheitsverlag“ über Ausstellungsmacher und Ghostwriter von Familien- und Firmengeschichte bis hin zu Historikern in der Computerspielbran-



Foto: Clemens Hess

„... AUFFÄLLIG FAND ICH, DASS SEHR VIELE MIT DEN NEUEN MEDIEN ZU TUN HATTEN ODER SIE ZUMINDEST AUCH NUTZEN WOLLTEN.“

Prof. Dr. Susanne Hilger, Abt. für Wirtschaftsgeschichte

che oder einer Autorin historischer Romane. „Es war für die Studierenden der Heinrich-Heine-Universität sehr interessant zu sehen, in welchen Sparten selbstständige Historiker arbeiten können“, erzählt sie. „Gerade die Grenze zwischen wissenschaftlicher Recherche und Auftragsarbeit wurde im Seminar häufig diskutiert.“ Muss ein Historiker, der die Lebensgeschichte eines Menschen schreibt und dafür von ihm bezahlt wird, immer ganz genau sein? Steht der Akteur im Vordergrund oder geht es um die „historische Wahrheit“? Durch dies Praxisbeispiele informiert und durch Referate

Ruinen alter Gewerbebetriebe geführt werden“, erläutert Hilger die Idee der Studierenden. Von den eigenen Fernseherfahrungen mit der Serie „Es war einmal... der Mensch“ tief beeindruckt, plante eine weitere Gruppe Filmproduktionen zu historischen Stoffen für Kinder.

„Auch wenn man natürlich nicht weiß, ob sich diese Pläne realisieren lassen, war das Seminar für die Studierenden ein interessantes Gedankenspiel“, resümiert Hilger – und vielleicht wird ja aus der einen oder anderen Idee in wenigen Jahren noch ein boomendes Geschäft. V.M.

Studierende beschwören die verborgene Schönheit Garaths herauf

Uni und Schauspielhaus kooperieren beim ENTHUSIASM-Projekt

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Die Reihe ENTHUSIASM des Düsseldorfer Schauspielhauses sucht immer wieder nach den Kontaktstellen zwischen Kunst, Geschichte und Politik. In Kooperation mit dem Institut für Medien- und Kulturwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität haben Studierende und Ensemblemitglieder des Düsseldorfer Schauspielhauses im ersten Jahresdrittel nun den Düsseldorfer Stadtteil Garath betrachtet und erkundet. „Garath ist ein Ort für Flüchtlinge, ein flüchtiger Ort, dessen Schönheit unter der Betondecke eines in die Jahre gekommenen Pragmatismus verborgen liegt“, betont Ludwig Haugk Dramaturg vom Düsseldorfer Schauspielhaus: „Es gilt, Garath romantisch zu betrachten.“ „Wir wollen den Blick von innen her brechen, sehen, wo Garath situiert ist, und so Verborgenes entdecken“, erläutert Maximilian Linsen-

„Den Blick von innen her brechen und so Verborgenes entdecken“

meier, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medien- und Kulturwissenschaft. „Romantisieren“ bedeutet insofern nicht, den Klischeebegriff der Romantik zu übernehmen, sondern durch Spaziergänge durch den Stadtteil, die Sammlung (von Texten, Gesprächen, Fragmenten) und die intensive Beschäftigung mit dem Ort diesem eine neue Betrachtungsweise hinzuzufügen. Vielleicht heißt Garath zu romantisieren auch, ein Staunen für das Alltägliche entstehen zu lassen.

Eine prägende Erfahrung der Studierenden im Kontakt mit den Garathern war das Bedürfnis der (meist älteren) Bewohner des Stadtteils, dem negativen Image in der Öffentlichkeit entgegenzuwirken. „Die meisten Garather leben gerne hier, sie sehen das Viertel meist als falsch repräsentiert“, so Linsenmeier. „Der Wunsch, weg von den negativen Bildern zu kommen und das Viertel ‚richtig‘ dargestellt zu sehen, war immer wieder deutlich.“

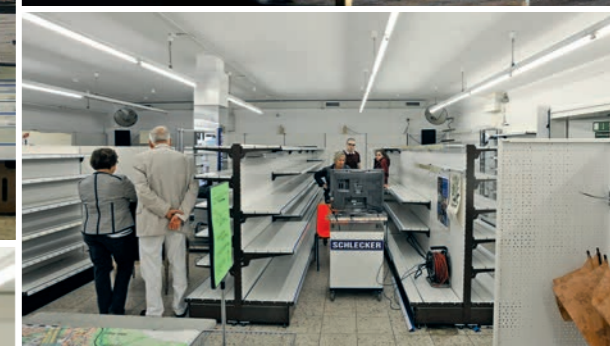
Dass dabei der akademische Ansatz nicht zwingend mit den Erwartungen der Garather harmonierte, war von vornherein klar und eingeplant. Gerade aber aus diesen Begegnungen entstanden die Ideen, die die Studierenden beim „Garather Heimatabend“ präsentierten. In die „Freizeitstätte“ hatten sie geladen, um dort etwa eine Performance zu zeigen, Fotos von Garath zu präsentieren oder eine Klanginstallation vorzuführen.

Anspruchsvolles Programm für Garath

„Es war eine Mischung aus herausfordernder Ästhetik und dem Wunsch, auf Garath zuzugehen, die mit großem Interesse aufgenommen wurde“, so Linsenmeier. „Das anspruchsvolle Programm wurde vom Publikum, zur Hälfte Garather Bürger, zur Hälfte Studierende, unterschiedlich angenommen. Es war akzeptiert, dass wir als Außenstehende nach Garath kamen, auch wenn nicht alle Angebote am Heimatabend vom Publikum angenommen wurden.“

Ein Wochenende lang hatte zudem das „Garather Heimatmuseum“ geöffnet, das in der mittlerweile geschlossenen Schleckerfiliale eingerichtet wurde. Auch hier gab es Installationen, eine Fotoausstellung und das „Garather Glossar“: Hier konnten sich die Besucher ihre eigene Auswahl an kurzen Texten, die sich stichwortartig mit Garath, mit dessen Besonderheiten und prägenden Orten beschäftigten, zusammenstellen.

Linsenmeier ist mit dem Projekt zufrieden: „Die Idee, wissenschaftliches Arbeiten und künstlerische Praxis in einem Projekt zu verbinden, nach deren Synergien zu suchen und vor Ort in Garath eine Verbindung zwischen dem Alltäglichen und der Neugierde des Forschens entstehen zu lassen, hat sich mit dem ‚Garather Wochenende‘ erfüllt. Vor allem dem Enthusiasmus der Studierenden in der monatelangen Arbeit und der großen Offenheit und Gastfreundschaft der Garather Bürger verdankt dieses experimentelle Projekt seinen Erfolg.“



1963

Das Jahr, wo Garath beginnt. Rund sieben Jahre nachdem der vom Stadtplaner, Autofreund, als Gottbegnadet gelisteten und zukünftig Bundesverdienstkreuzhabenden Friedrich Tamms vorgeschlagene Entwurf ausgetragen wurde, erwachte verschlafener Schlamm zu gelebtem Beton. Erst mit dem Einzug erster Neusiedler in erste Wohnhäuser im Jahre 1963 wurde Garath vollends zu einer Siedlung. (aus dem „Garather Glossar“)

Fotos: Sebastian Hoppe

Bürger und Abgeordnete – eine gestörte Beziehung?

Studie untersuchte gegenseitige Akzeptanz in der Politik



Im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung hat die Wissenschaftsstiftung „Change Centre Foundation“ 2.000 Personen in NRW befragt, was sie von Politikern halten. Und auch die Meinungen von Landtagsabgeordneten aller Fraktionen eingeholt. Die Leitung des Projektes lag bei dem Politikwissenschaftler Prof. Dr. Ulrich von Alemann und Prof. Dr. Joachim Klewes, Honorarprofessor für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der HHU.

Christina Angelina Rauh, Stipendiatin des Düsseldorfer Graduiertenkollegs „LinkDe“, hat wesentlich an der Studie mitgearbeitet.

VON ROLF WILLHARDT

Ein Bürger aus Duisburg: „Ich vergleiche manche Politiker mit meiner Lucy. Das ist mein Hund. Die frisst den ganzen Tag. Immer mehr, immer mehr.“ Ein Landtagsabgeordneter: „Der Bürger verlangt von uns die sofortige Lösung der eigenen Unzulänglichkeiten.“ Zwei Meinungen, zwei Gruppen. Bürger und Politiker: ein permanentes Missverständnis?

„Seit im Jahr 1992 der Begriff ‚Politikverdrossenheit‘ erstmals zum Wort des Jahres gekürt worden ist, wird die Frage nach der Zufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger mit dem Funktionieren der Demokratie vielfach diskutiert.“ So von Alemann zu der Ausgangsüberlegung des Projekts – er sah die gegenseitigen Erwartungen von Volk und Volksvertretern dabei als entscheidende Variable an.

„Enttäuschung und damit Unzufriedenheit entsteht vor allem aus nicht erfüllten Erwartungen. Sei es, dass diese Erwar-

tungen überhöht, aus verzerrten Quellen stammend, nicht zu Ende gedacht oder schlicht anders gelagert sind, als es die Realität tagtäglich zeigt“, so Joachim Klewes. Daher fragte sie zunächst ganz gezielt nach: Abgeordnete und Bürger – was

Abgeordnete und Bürger – was erwarten sie voneinander?

erwarten sie voneinander? Die Antworten zu diesem „idealen Abgeordneten“ bzw. „idealen Bürger“ wurden dann abgeglichen mit der tatsächlichen Wahrnehmung, die beide Seiten vom jeweiligen Gegenüber haben.

Orientierung bot ein ganzer Katalog von Leitfragen, die Christina Rauh so formuliert: „Unterscheiden sich die beiden



Blick in den Plenarsaal des Landtages NRW, hier die CDU-Fraktion im Jahr 2000: Was erwarten Bürger von Politikern? Und wie sieht für die Abgeordneten der „ideale Bürger“ aus?

Bilder völlig, wo gibt es Überschneidungen? Wie setzen sich die gegenseitigen Bilder zusammen, welche Wahrnehmungsquellen spielen dabei die Hauptrolle? Und wie wird schließlich die eigene Rolle wahrgenommen? Was meinen Bürger und Abgeordnete, was der jeweils andere von ihnen erwartet?“

Dezember 2012: Große Bürgerbefragung in Nordrhein-Westfalen

Über 2.000 Bürgerinnen und Bürger Nordrhein-Westfalens wurden im Dezember 2012 befragt. Parallel dazu wurde in acht Fokusgruppen mit Bürgern sowie fünf Fokusgruppen mit Landtagsabgeordneten aller fünf Fraktionen ausführlich gesprochen. Innovativ war besonders der Einsatz von „Fokusgruppen“, die zwar in der Werbewirkungsforschung – auch vor Wahlkampagnen – zu Hause sind, aber in den akademischen Sozialwissenschaften selten eingesetzt werden. Es wurden Gruppen von 8 bis 12 Personen gebildet, mit denen ca. 90 Minuten anhand eines Frageleitfadens intensiv diskutiert wurde.

Die Moderation übernahm Prof. Klewes resp. Prof. von Alemann. „Die Bürger-Fokusgruppen wurden quer durch die Gesellschaft gebildet“, so die Studie. „Aufgrund des aufwändigen Charakters musste allerdings eine Auswahl an Gruppen getroffen werden, die nicht repräsentativ für alle Bevölkerungssegmente sein kann, aber doch ein buntes Spektrum abbilden sollte: Menschen in schwierigen Lebensverhältnissen wie die Besucher einer Tafel, aber auch klassische Gewerkschafter, Schüler von Meisterkursen der Handwerkskammer, Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Siegener Universität, eine Gruppe Russlanddeutsche, eine Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund, eine Gruppe Männer aus einem Düsseldorfer Heimatverein und schließlich eine Gruppe Werbe- und PR-Fachleute aus Düsseldorfer Agenturen“, so Christina Rauh zur Methodik.

Und die Ergebnisse? Ulrich von Alemann fasst sie so zusammen: „Das sicherlich überraschendste Ergebnis ist die unterschiedlich stark ausgeprägte Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit beim Abgeordnetenbild der Bürgerinnen und Bürger. In der repräsentativen Umfrage haben wir den Bürgerinnen und Bürgern sechs verschiedene Doppel- ▶

„Der Politiker muss Leidenschaft mitbringen. Er muss etwas brennen. Der muss nicht irgendwie von seinem Blatt Papier ablesen, dann vom Podium runtersteigen, sich hinsetzen und dann weiterschlafen, weiter mit seinem Handy spielen.“

Universitätsangehöriger

„Der diskutiert und viele Abwägungselemente in seine Entscheidung einbezieht – den Bürger suche ich.“

Idealbürger aus Sicht der Abgeordneten

„Ich habe neulich im Fernsehen gesehen, glaube ich, es war nach dem Beschluss in Sachen Eurorettung, dass man Abgeordnete, die mit abgestimmt haben, gefragt hat: Was habt ihr jetzt eigentlich beschlossen? Und die konnten es nicht erklären. Das finde ich blamabel.“

Mitglied Brauchtumsverein

► fragen dazu gestellt, wie die Volksvertreter so seien und wie sie sein sollten.“ Beispielsweise: „Ein typischer Abgeordneter heute hört auf die Bedürfnisse der Bürger.“ Das bejahten 32 Prozent. Oder andererseits: „Ein typischer Abgeordneter heute gibt politische Orientierung vor und weist den Weg.“ Hier stimmten 68 Prozent zu. Umgekehrt bejahten 90 Prozent die Aussage „Ein idealer Abgeordneter sollte auf die Bedürfnisse der Bürger hören“, während der Wegweisung nur 10 Prozent zustimmten. Noch einmal: 32 Prozent sagen beim Ist-Bild, der Abgeordnete hört auf die Bürgerbedürfnisse... aber für 90 Prozent ist dies das Soll-Bild!

Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger werden nicht wahrgenommen

Ein anderes Beispiel: „80 Prozent der Bürger sagen beim Ist-Bild, der Abgeordnete orientiere sich am Parteiprogramm, aber nur für 19 Prozent ist dies das Soll-Bild. Andererseits glauben die Bürger nur zu 21 Prozent, die Abgeordneten seien an den Bedürfnissen aller Bürgerinnen und Bürger orientiert (also das Ist-Bild), aber für stolze 81 Prozent derselben Befragten ist dies das Idealbild.“ Das Bemerkenswerte an diesen Soll-Ist-Diskrepanzen, so Joachim Klewes, sei es nun, „dass sie eben nicht gleichermaßen hoch über die verschiedenen Entschei-

dungsfragen ausfallen. Vielmehr können sie nach tiefer liegenden Faktorenclustern gruppiert werden.“ Betrachte man zum Beispiel die beiden Faktoren, die auf Charaktereigenschaften abheben, so seien die Unterschiede zwischen Wunsch- und Ist-Bild mit 27 bzw. 18 Prozentpunkten relativ gering.

Wie löst man das Vertrauensproblem zwischen Bürgern und Politikern?

„Das Vertrauensproblem“, so die Autoren der Studie, „scheint vielmehr in den Faktoren verankert zu sein, die auf die politische Repräsentation der Bürgerinteressen verweisen – das Bürger-Abgeordneten-Verhältnis. Hier besteht eine erstaunlich große Kluft zwischen Ist und Soll von 60 bzw. 58 Prozentpunkten.“ Das Fazit von Alemann/Klewes/Rauh: „Ansätze zur Verbesserung der Vertrauenskrise gilt es folglich insbesondere an der politischen Repräsentation der Bürgerinteressen, der Bürger-Abgeordneten-Beziehung, zu entwickeln.“

Ihr Merksatz: „Es herrscht keine Demokratieverdrossenheit, sondern eine Vertrauensstörung zwischen Bürgern und Politikern: Es fehlt die gegenseitige Akzeptanz! Die ‚Akzeptanz-Kluft‘ entsteht, weil Bürger und Politiker ganz unterschiedliche Erwartungen aneinander hegen: Sie fühlen sich gegenseitig nicht ernst genommen.“

„Die Rechtslage ist unangemessen geworden“

Symposium des Instituts für deutsches und internationales Parteienrecht

Rund 62 Millionen Menschen sind in Deutschland wahlberechtigt – aber gut sechs Millionen nicht. Und das, obwohl sie über 18 Jahre alt sind. „Die Partizipation von hier lebenden Ausländern am politischen Leben ist oft schwierig“, so Prof. Dr. Thomas Poguntke vom Lehrstuhl für Politikwissenschaft I. „Zwar können Ausländer in Parteien eintreten, doch bei der Mitwirkung an der Kandidatenwahl sind rechtlich enge Grenzen gesetzt, auch können sie keine Mandate übernehmen.“ Wie vielfältig die Gemengelage bei dem Thema ist, wurde auch auf einem zweitägigen Symposium des Instituts für deutsches und internationales Parteienrecht und Parteienforschung (PRUF) im Frühjahr deutlich.

Spricht man über die Beteiligung von Ausländern (der juristische Terminus für alle diejenigen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft haben) am politischen Leben in Deutschland, dann spricht man auch sehr bald über juristische Fragestellungen. Und über eine Gruppe, die es so gar nicht gibt. Denn diejenigen ohne deutschen Pass sind zum Beispiel hier geborene Türken oder Italiener, die zum Teil in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben, aber auch Flüchtlinge und Asylanten oder EU-Ausländer sowie ausländische Fachkräfte, die für ein paar Jahre in Deutschland arbeiten.

„Es gibt wenig vorstellbare Kollektivinteressen“, stellt Poguntke deshalb fest. Zwar ist seit einigen Jahren die doppelte Staatsbürgerschaft möglich und das Kommunalwahlrecht für EU-Ausländer gegeben, doch wird das nur begrenzt wahrge-

nommen. „Generell ist bei Kommunalwahlen die Wahlbeteiligung niedrig, bei Bürgermeisterwahlen sogar oft nur bei 30 bis 40 Prozent“, so Dr. Sebastian Bukow, akademischer Rat am Lehrstuhl Poguntke, „und deshalb überrascht es nicht, dass auch die hier wahlberechtigten EU-Ausländer dieses Wahlrecht nicht unbedingt als wirklich interessant empfinden.“

„Es gibt kaum Potenzial für neue Parteien.“

Würde sich denn das politische Leben in der Bundesrepublik ändern, wenn auch die hier lebenden Ausländer wählen könnten? „Wahrscheinlich wenig“, ist Poguntke überzeugt, „nach allem, was man bisher beobachten kann, entscheiden sich Menschen mit Migrationshintergrund, die hier wählen, für die bisher bestehenden Parteien. Es gibt kaum Potenzial für neue Parteien, keine empirischen Hinweise etwa auf einen möglichen großen Erfolg für eine ‚Ausländerpartei‘.“

Lässt man weiterhin alles beim Alten, d.h. akzeptiert man die fehlende Repräsentation eines Teils der Bevölkerung, dann tut sich über kurz oder lang eine potenzielle Bruchlinie in der Gesellschaft auf. „In dem Maße, in dem die Mobilität der Bevölkerung wächst, wird es zum Thema“, so Poguntke, und Prof. Dr. Martin Morlok, der gemeinsam mit ihm das PRUF leitet, stellt fest: „Die Rechtslage ist im Laufe der Zeit unangemessen geworden.“

V.M.

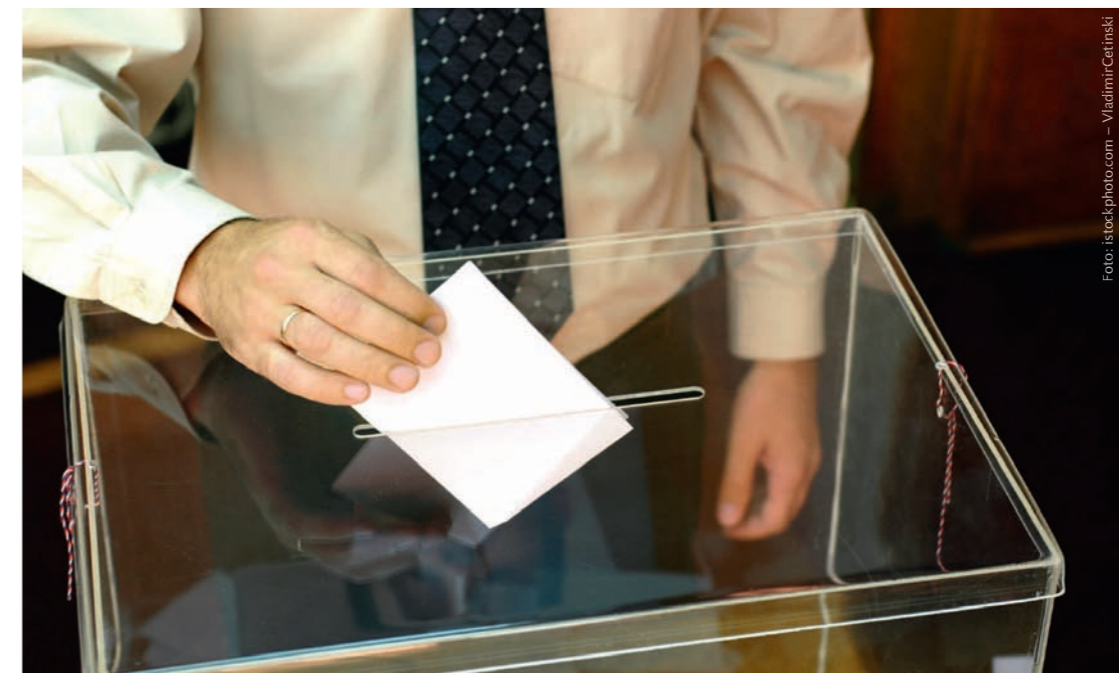


Foto: istockphoto.com – VladimirCetinaki

► Gerade bei Kommunalwahlen ist die Wahlbeteiligung niedrig, da überrascht es nicht, dass auch die hier lebenden Ausländer nur selten an den Wahlen teilnehmen.

Preis „Beste Dissertation des Jahres 2012“

Am 30. April erhielt Dr. Stefan Schmitz (31) den mit 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Juristischen Fakultät des Jahres 2012“.

Die Auszeichnung für seine herausragende wissenschaftliche Leistung überreichten Thomas Dohme, Geschäftsführer der Goethe Buchhandlung, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper sowie Prof. Dr. Andreas Feuerborn, Dekan der Juristischen Fakultät. Nach der Laudatio des Doktorvaters Prof. Dr. Klaus Dieter Drüen (Lehrstuhl für Unternehmenssteuerrecht) stellte Preisträger Stefan Schmitz seine mit ‚summa cum laude‘ bewertete Arbeit vor: „Steuerrechtliche Reaktionen auf den Handel mit Verlustgesellschaften im Rechtsvergleich“.

Schmitz beleuchtet in seiner Arbeit das Phänomen des Handels mit Verlustgesellschaften und die Reaktion des deutschen und ausgewählter ausländischer Steuergesetzgeber.

Kapitalgesellschaften können – wie jede steuerpflichtige Person – Verluste, die sie in einem Jahr erlitten haben, von Gewinnen in folgenden Jahren abziehen. Durch die Übertragung von Anteilen an Kapitalgesellschaften ist es möglich, steuerlich noch nicht genutzte Verluste im wirtschaftlichen Ergebnis zu verkaufen. Besonders deutlich wird das im Fall des sogenannten Mantelkaufs. Bei diesem werden Anteile an einer vermögenslosen, nicht mehr tätigen Kapitalgesellschaft übertragen, die aber noch über steuerliche Verlustvorträge verfügt. Nach dem Erwerb wird der Gesellschaft neues Kapital zugeführt und schließlich wieder eine Geschäftstätigkeit aufgenommen. Die vorhandenen steuerlichen Verluste nutzt der Erwerber zur Senkung seiner Steuerlast – zum Leidwesen des Fiskus.

Nach einer langen Historie der Bekämpfung missbräuchlicher Mantelkäufe sollte die Rechtslage mit der Einführung des § 8c Körperschaftsteuergesetz durch die Unternehmenssteuerreform 2008 entscheidend geändert werden, indem allein der Erwerb von mehr als 50 % bzw. 25 % der Anteile

an einer Kapitalgesellschaft zum vollständigen bzw. teilweisen Verlustuntergang führte. Damit „bestraft“ die Regelung aber (trotz inzwischen erfolgter Verschärfungen) im Grundsatz alle Anteilerwerbe – und nicht nur missbräuchliche Mantelkäufe – mit dem Verlustuntergang, obwohl steuerliche Verluste in aller Regel gerade nicht Gegenstand einer Anteilsveräußerung sind.

Gerade in der richtigen Abgrenzung von „normalen“ und „missbräuchlichen“ Anteilerwerbungen liegt die Schwierigkeit, die der Gesetzgeber 2008 sehr einseitig und mit vielen Schwächen zu lösen versuchte.

Die Arbeit von Stefan Schmitz behandelt die Reaktionen verschiedener Steuergesetzgeber auf dieses Problem, mit dem Ziel, eine sachgerechte Lösung zu finden. Nach einer eingehenden, auch verfassungsrechtlichen Untersuchung

Handel mit Verlustgeschäften

der deutschen Regelung systematisiert und vergleicht er die entsprechenden Vorschriften in sieben ausgewählten ausländischen Staaten. Dabei ist bereits der Grundansatz verschieden. Während die deutsche Norm allein auf die Änderung der Gesellschafter abstellt, ist z.B. bei ihrem französischen Pendant allein eine Änderung auf Ebene der Gesellschaft maßgebend.

Überwiegend werden allerdings beide Ebenen, d.h. Gesellschafter- und Gesellschaftsebene, für die Prüfung, ob ein missbräuchlicher Handel mit Verlustgesellschaften vorliegt, herangezogen. Diesen Ansatz beurteilt Schmitz in seiner Arbeit als sachgerecht. Denn durch den Anteilerwerb ergibt sich zunächst nur die abstrakte Möglichkeit, dass ein steuerlicher Verlust wirtschaftlich gehandelt wird. Ändert sich aber zudem im Zusammenhang mit dem Anteilerwerb die Identität des Unternehmens der Gesellschaft, insbesondere deren Tätigkeit, realisiert sich – typisiert – diese Möglichkeit des

Verlusthandels, so dass eine Versagung der steuerlichen Verluste gerechtfertigt erscheint. Darauf und auf den anderen gefundenen Ergebnissen beruhen die schließlich folgenden detaillierten Leitlinien für eine sachgerechte Ausgestaltung einer Regelung zur Verhinderung von Verlustkäufen, die bei einer rechtspolitisch wünschenswerten Änderung des § 8c KStG berücksichtigt werden könnten.

Carolin Grape

► Ausgezeichnet: Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (links) und Thomas Dohme (rechts), Geschäftsführer der Goethe Buchhandlung, gratulierten Preisträger Dr. Stefan Schmitz.



Ehrendoktorwürde für Prof. Dr. Riesner

Festliche Promotionsfeier: Fakultät verlieh 88 Dokortitel

Im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität am 17. Juli erhielten 88 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre Promotionsurkunden. Darüber hinaus ehrte die Fakultät im Rahmen der Feierstunde Prof. em. Dr. Detlev Riesner mit dem Ehrendokortitel.

„Es ist der Fakultät eine besondere Ehre, heute sowohl viele junge Menschen für ihre wissenschaftlichen Leistungen als auch ein überaus verdientes Mitglied der Fakultät für seine Verdienste um die Düsseldorfer Naturwissenschaften auszuzeichnen“, so Prof. Dr. Christel Marian, Dekanin der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, anlässlich der Promotionsfeier im Sommersemester 2013. Im Rahmen der Promotionsfeier ehrte die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf den Physiker Prof. Dr. Detlev Riesner mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde.

Detlev Riesner, geboren 1941 in Stettin, studierte Physik und Biophysik an der Technischen Universität Hannover und promovierte 1970 bei Prof. Manfred Eigen an der Technischen Universität Braunschweig. Im Jahr 1974 habilitierte er sich im Fach „Biophysikalische Chemie und Molekularbiologie“. Von 1977 bis 1980 war er Professor für physikalische Biochemie an der Technischen Hochschule Darmstadt. 1980 wechselte er auf den Lehrstuhl für Physikalische Biologie in Düsseldorf, den er bis 2006 innehatte. In seinen Forschungen befasste er sich unter anderem mit Viroiden, kleinen, zirkulären RNA-Molekülen, die unter anderem für einige ökonomisch relevante Pflanzenkrankheiten verantwortlich sind. Er entwickelte hierfür auch Methoden für die Aufreinigung von Nukleinsäuren. Seit den 1990er Jahren wandte er sich der Erforschung von Prionen und anderer proteinöser Krankheiten des zentralen Nervensystems zu.

Neben Gastprofessuren in Peking und San Francisco war Prof. Riesner auch Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (1990–1991) und Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der HHU Düsseldorf (1995–1999). Seit seiner Einrichtung gehört Prof. Riesner darüber hinaus dem Hochschulrat der Universität Düsseldorf an. Neben seiner Tätigkeit an der Universität Düsseldorf gründete er 1984 mit drei Mitarbeitern die Qiagen N.V., die heute eines der erfolgreichsten Biotechnologie-Unternehmen in Deutschland ist. Heute ist er Aufsichtsratsvorsitzender des



Dekanin Prof. Dr. Christel Marian und Prof. Dr. Dr. h. c. Detlev Riesner

Hildener Unternehmens. Darüber hinaus beteiligte er sich an der Gründung weiterer Unternehmen. Von 2001 bis 2004 war er Vorsitzender der Landesinitiative Bio-Gen-Tec NRW.

Prof. Riesner erhielt zahlreiche Preise und Ehrungen. Hierzu zählen unter anderem der Max-Planck-Forschungspreis für internationale Zusammenarbeit, den er 1992 zusammen mit Stanley B. Prusiner erhielt, und das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (2005).

Insgesamt 88 Promotionen seit Februar 2013

Dekanin Marian beglückwünschte die insgesamt 88 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (42 weiblich, 46 männlich), deren Forschungsarbeiten am 17. Juli mit dem Dokortitel ausgezeichnet wurden. Christel Marian dazu: „Die Promotion ist der Schritt in die wissenschaftliche Selbstständigkeit. Die Doktorarbeiten unserer Promovierenden dokumentieren hohe wissenschaftliche Qualität, verbunden mit dem Gespür für kreative Fragestellungen.“

Traditionell war die Biologie mit 41 Promotionen am stärksten vertreten, gefolgt von der Chemie (23), der Pharmazie (9), der Psychologie (7), der Physik (6) sowie der Informatik und der Mathematik mit je einer Promotion. An der Herkunft der Promovierten zeigt sich die Internationalität der Fakultät: Sie kommen in diesem Semester neben Deutschland aus Taiwan, Bulgarien, Tunesien, Polen, der Tschechischen Republik und Indien.

Arne Claussen

Wie arbeitet unser Gehirn?

Bereichsübergreifendes DFG-Schwerpunktprogramm untersucht Funktion spezialisierter Hirnzellen



Illustration: The Noun Project, Anisha

Wie arbeitet unser Gehirn? Welche Zellen übernehmen welche Funktionen? Und wie arbeiten die Gehirnzellen zusammen? Diesen Fragen werden Neurowissenschaftler in Deutschland um Prof. Dr. Christine Rose von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Prof. Dr. Frank Kirchhoff von der Universität des Saarlandes in einem neuen Schwerpunktprogramm nachgehen.

VON MELANIE LÖW UND ARNE CLAUSSEN

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das Vorhaben zunächst mit rund sechs Millionen Euro in den ersten drei von insgesamt sechs Jahren. Die Forscher möchten unter anderem herausfinden, welche Rolle die sogenannten Gliazellen im Gehirn spielen. Ihre Ergebnisse können dazu beitragen, Prozesse im Hirn genauer zu verstehen, um künftig auch bessere Therapien für Krankheiten wie Schlaganfall, Hirntumore oder Multiple Sklerose zu entwickeln. Das Projekt startet Anfang 2014.

„Lange Zeit ging die Forschung davon aus, dass im Gehirn nur die Nervenzellen an der Informationsübertragung beteiligt sind“, berichtet Frank Kirchhoff, Professor für Molekula-

re Physiologie am Universitätsklinikum in Homburg und Koordinator des neuen Schwerpunktprogramms. „Die Gliazellen sah man lediglich als Stützzellen an.“ Neueste Forschungsergebnisse kommen allerdings zu einem anderen Schluss: Kirchhoff und sein Team konnten beispielsweise kürzlich erstmals nachweisen, dass die sogenannten Bergmann-Gliazellen an physiologischen Verarbeitungsprozessen im Kleinhirn beteiligt sind. Zudem haben Wissenschaftler in anderen Studien belegt, dass es verschiedene Typen der Gliazellen gibt.

In dem neuen Schwerpunktbereich „Functional Specializations of Neuroglia as Critical Determinants of Brain Activity“ möchten die Forscher in den kommenden sechs Jahren klären, welche genaue Rolle den unterschiedlichen Gliazellen in unserem Gehirn zukommt. „Wir möchten verstehen, wie sich Gliazellen entwickeln, wie sie sich differenzieren und wie sie mit Nervenzellen zusammenarbeiten“, erklärt Prof. Christine Rose, Co-Koordinatorin des Projekts und Leiterin des Instituts für Neurobiologie der HHU Düsseldorf. „Dabei nehmen wir an,

► Prof. Dr. Christine Rose, Institut für Neurobiologie der HHU, Co-Koordinatorin des Schwerpunktprogramms.

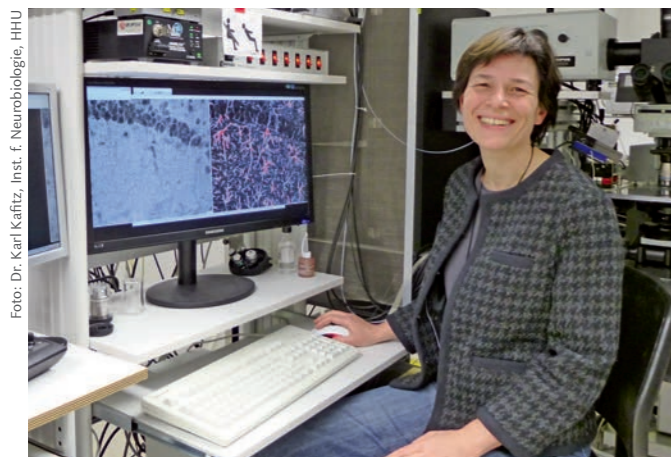


Foto: Dr. Karl Kafitz, Inst. f. Neurobiologie, HHU

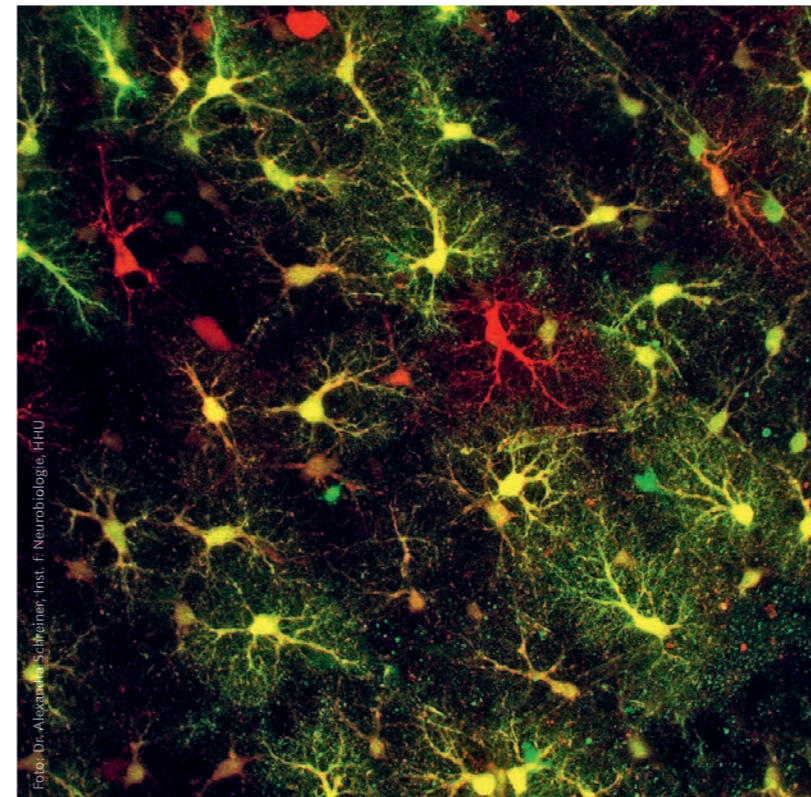


Foto: Dr. Alexander Schifferer, Inst. f. Neurobiologie, HHU

Zu den Gliazellen gehören die Astrozyten. Diese Astrozyten des limbischen Systems (Funktionseinheit im Gehirn) helfen uns beim Lernen und Erinnern.

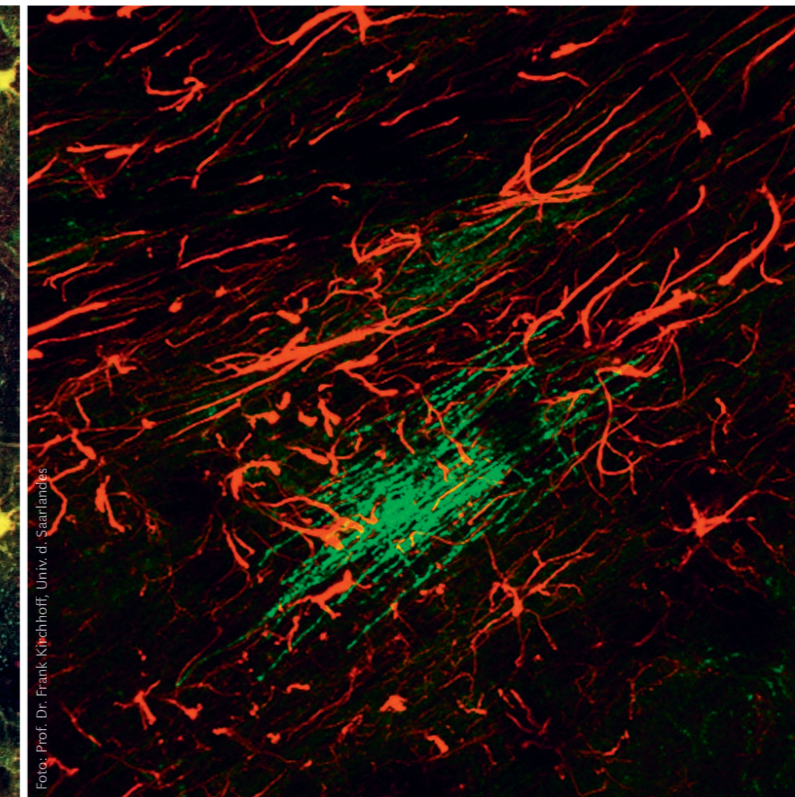


Foto: Prof. Dr. Frank Kirchhoff, Univ. d. Saarlandes

Auch die Oligodendrozyten zählen zu den Gliazellen. Die Abbildung zeigt einen einzelnen Oligodendrozyt (grün markiert) der weißen Substanz (ein Teil des Nervensystems) im engen Dialog mit benachbarten Astrozyten (rot markiert).

dass Gliazellen in unterschiedlichen Teilen des Gehirns unterschiedliche Eigenschaften haben und dadurch die Funktion dieser Hirngebiete mitbestimmen. Die Erforschung dieser neu entdeckten Komplexität wird uns nur im interdisziplinären Verbund gelingen.“ Die Gliazellen unterscheiden sich unter anderem darin, dass sie verschiedene Proteine herstellen und andere Formen der Signalübertragung und des Molekültransports nutzen. „Das legt natürlich den Schluss nahe, dass die Zellen spezifische Funktionen entwickelt haben, um in den unterschiedlichen Hirnarealen jeweils andere Aufgaben erfüllen zu können“, kommentiert Prof. Frank Kirchhoff diese Ergebnisse.

Neue Therapien gegen neurodegenerative Krankheiten

Biochemiker, Chemiker, Genetiker, Molekularbiologen, Neurobiologen, Physiker und Physiologen aus ganz Deutschland werden eng verzahnt in kleineren Teilprojekten zusammenforschen. Die Erkenntnisse der Wissenschaftler könnten in Zukunft helfen, grundlegende Prozesse im Gehirn besser zu verstehen, und so auch dazu beitragen, neue Therapien gegen neurodegenerative Krankheiten wie Demenz zu entwickeln.

Das Team von Christine Rose möchte mit Hilfe von hochauflösenden bildgebenden Techniken intrazelluläre Ionenver-

änderungen in Gliazellen erforschen. Diese Ionensignale sind zum Beispiel entscheidend, um die Hirndurchblutung an den Bedarf der Nervenzellen anzupassen. Sie stellen somit ein entscheidendes Element in der Versorgung der Neuronen mit Sauerstoff und Nährstoffen dar. Das Düsseldorfer Team hofft dadurch auch besser zu verstehen, wie Erkrankungen des Gehirns, zum Beispiel Schlaganfälle, entstehen.

Frank Kirchhoff und sein Team untersuchen unter anderem molekulare und zelluläre Mechanismen der Gliazellen. In dem neuen Forschungsprojekt wollen sie die unterschiedliche Verteilung von Transmitterrezeptoren auf Gliazellen untersuchen. Sie gehen davon aus, dass, ähnlich wie Menschen in verschiedenen Teilen der Welt ihre eigenen Sprachen nutzen, auch Gliazellen sich verschiedener Kommunikationswege mit den benachbarten Nervenzellen bedienen. Die DFG unterstützt das Vorhaben mit rund sechs Millionen Euro zunächst für drei Jahre. Nach dieser ersten Phase kann die DFG das Vorhaben weitere drei Jahre fördern. Neben der HHU Düsseldorf und der Universität des Saarlandes sind zwölf weitere deutsche Universitäten sowie renommierte Forschungseinrichtungen wie das Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in Berlin, das Helmholtz-Zentrum München oder das Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin in Göttingen an diesem Projekt beteiligt.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Christine R. Rose, Institut für Neurobiologie, HHU Düsseldorf, Tel. 0211/81-13416

Vom Leiden im Orchestergraben: Wenn Musik krank macht

Mediziner der Musikerambulanz sind „Mannschaftsarzt“ der Duisburger Philharmoniker

In Deutschland gibt es rund 12.000 Berufsmusiker. Jeder Zweite von ihnen hat körperliche Beschwerden, so die Deutsche Orchestervereinigung. Sie leiden unter Schwerhörigkeit, Tinnitus, chronischen Gelenkschmerzen, Muskelkrämpfen und Entzündungen im Mund. Der Krankenstand in den Ensembles ist hoch, große Orchester geben in der Regel jährlich sechsstellige Beträge für Ersatzkünstler aus. Eine spezielle „Musikerambulanz“ im Universitätsklinikum Düsseldorf bietet seit einem Jahr Hilfe. Die Resonanz ist enorm.

VON ROLF WILLHARDT

„Die Patienten kommen aus ganz Deutschland zu uns, von Itzehoe bis Garmisch-Partenkirchen“, so Dr. rer. medic. Wolfram Goertz, einer der beiden Koordinatoren der Ambulanz. Behandelt wurden im 10. Stock der MNR-Klinik bislang über 150 Musiker, Profis wie Laien. „Davon konnten wir 85 Prozent wieder ans Spielen bringen.“ Die größte Klientel waren dabei freischaffende Künstler: Anders als die festbesoldeten Orchestermusiker, bekommen sie im Krankheitsfall keine Gehaltsfortzahlung. Sie sind auf schnelle Heilung angewiesen.

Nicht nur Hardrock: Auch die Minimal Music kann krank machen

Musik, die krank macht: Da fallen einem Rockkonzerte mit Donnersound ein, Heavy-Metal- und Punk-Gedröhne, auch Wagner- und Verdi-Opern, Symphonien von Bruckner, Mah-

ler und Co. Natürlich, das sind Musikstile mit viel, zum Teil gigantischem Fortissimo. „Aber was auch nicht zu unterschätzen ist, das ist die Minimal Music, etwa eines Philip Glass“, sagt Goertz. Diese tückischen Stücke wiederholen, elend lange Taktstrecken lang, immer wieder dieselben Töne, die Musiker führen also ebenfalls immer wieder die gleichen Bewegungen aus, sie verharren in der gleichen Stellung. Was dann prompt zu Schmerzen führt.

Goertz, selbst Musiker und Musikredakteur einer großen Düsseldorfer Tageszeitung, beschreibt die fatale Ausgangslage: „Es kostet Musiker eine riesige Überwindung einzusehen, dass das, was sie am meisten lieben, also ihr Instrument und das Musizieren, sie krank macht.“

Berühmte Beispiele von Musikern und ihren Krankheiten gibt es genug in Geschichte und Gegenwart. Ludwig van Beethoven verlor schon in jungen Jahren sein Gehör, Herbert von Karajan dirigierte nach einer Rücken-Operation in seinen letzten Jahren nur noch unter Schmerzen, der Gitarrist Pete Townsend („The Who“) leidet unter Tinnitus, Phil Collins ▶

Foto: Andreas Endermann



Über 150 Musiker, Profis und Laien, sind bislang in der Düsseldorfer Musikerambulanz therapiert worden. Die Patienten kommen aus ganz Deutschland. Pro Behandlung sind im Regelfall 147 Euro zu zahlen, für aufwändigere Fälle 193 Euro. Das Düsseldorfer Modell ist als interdisziplinäre Ambulanz angelegt (Neurologie, Handchirurgie, Orthopädie, HNO), die betroffenen Musiker werden im Regelfall an einem einzigen Tag behandelt. Das Bild zeigt Mitglieder der Duisburger Philharmoniker, deren medizinische Betreuung nun bei dem Ärzteteam der Düsseldorfer Musikerambulanz liegt.



Foto: Ivo Mayr



Foto: Düsseldorf Harmoniker

„ES KOSTET MUSIKER EINE RIESIGE ÜBERWINDUNG EINZUSEHEN, DASS DAS, WAS SIE AM MEISTEN LIEBEN, ALSO IHR INSTRUMENT UND DAS MUSIZIEREN, SIE KRANK MACHT.“

Dr. rer. medic. Wolfram Goertz, Koordinator Musikerambulanz

► kann aufgrund einer neurologischen Erkrankung nicht mehr Schlagzeug spielen.

Ein spektakulärer Fall ist die Krankengeschichte des 1928 geborenen amerikanischen Star-Pianisten Leon Fleisher, der 1963 nach dem mehrstündigen Üben von Franz Schuberts

der mit Konzerten für zwei Hände auf das Podium zurück. Möglich gemacht hatte das eine Therapie mit dem Nerven- gift Botox, das in hohen Dosierungen Lähmungen, in geringen aber Entspannung der Muskeln bewirkt.

Noch ein Blick zurück in die Geschichte. Robert Schumann

„Wandererfantasie“ eine „fokale Dystonie“, einen „Musikerkrampf“, der rechten Hand erlitt. Alle Therapien zwischen Elektroschock und Hypnose versagten: Die Hand blieb gelähmt, die Karriere schien beendet. Anfang der achtziger Jahre trat Fleisher wieder auf – mit Klavierkonzerten, die nur für die linke Hand geschrieben wurden, von keinen Geringeren als von Maurice Ravel, Sergej Prokofjef, Paul Hindemith und Benjamin Britten. 1993 kehrte Fleisher wieder

wollte ursprünglich auch Pianist werden und übte exzessive, 1831 trat eine Lähmung des Zeige- und des Mittelfingers der rechten Hand ein, „Ohngefähr im October 1831 Erlahmung meiner rechten Hand“, notierte er. Mit einer selbstkonstruierten „Fingerkräftigungsmaschine“, mit Kräuterverbänden

„Ohngefähr im October 1831 Erlahmung meiner rechten Hand“

und einer Elektrotherapie suchte er, die alte Beweglichkeit wiederherzustellen. Vergeblich. Schumanns Pianistenkarriere war beendet. Die Ursache der Lähmung? Tatsache ist: 1831 erkrankte Schumann an Syphilis und wurde mit Arsenik behandelt. Arsenik kann Muskelschwäche und Lähmungen hervorrufen. Vermutungen.

Zurück in die Gegenwart. Die bisherige Bilanz des Ärzteteams der Musikerambulanz – sie ist interdisziplinär an- ►

Das Düsseldorfer Modell

Die interdisziplinäre Ambulanz für Musikermedizin im Universitätsklinikum Düsseldorf (UKD) legt Wert auf die zügige Abwicklung aller notwendigen diagnostischen Untersuchungen ihrer Patienten. So werden betroffene Musiker, die an komplexen Beschwerden leiden, oft an einem einzigen Tag geplant mit mehreren Ambulanzen vernetzt, meist mit der neurologischen, handchirurgischen, orthopädischen oder der HNO-Ambulanz. Durch diese überaus enge Zusammenarbeit der Experten kommt es dann schon früh zur Stellung der konkreten Diagnose und zur Einleitung eines Therapieplans. Vor allem Patienten, die von weit weg kommen, profitieren von dieser Vernetzung der Fachkliniken am Universitätsklinikum Düsseldorf. (aus dem Internet-Auftritt der Musikerambulanz)

1: Aus ganz Deutschland kommen die Musiker in die Düsseldorfer Ambulanz. Pro Behandlung sind in der Regel 147 Euro zu zahlen, für aufwändigere Fälle 193 Euro. „Musikermedizin“ wird künftig Wahlfach im Rahmen des Medizinstudiums in Düsseldorf.

2: Wichtig: Die kranken Musiker kommen mit ihren Instrumenten in die Sprechstunde, sie werden „am Instrument“ untersucht. Auch Pianisten. Denn die Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post stellte der Ambulanz ein Klavier zur Verfügung. Neben der Patientin sind auf dem Bild Dr. Ulrike Kahlen, Prof. Dr. Sebastian Jander (beide Neurologie) und, kniend, Dr. Wolfram Goertz zu sehen.

3: Die Duisburger Philharmoniker: Ihre medizinische Betreuung liegt nun bei den Ärzten der Düsseldorfer Musikerambulanz. In einem Orchester spielen viele unterschiedliche Instrumente. Jedes von ihnen birgt Potenzial für eine spezifische Musikerkrankheit.

4: Patient Robert Schumann: Mit einer speziellen „Fingerkräftigungsmaschine“ versuchte er, den Zeigefinger und den Mittelfinger seiner rechten Hand zu stärken. Vergeblich. Am Ende waren sie taub und gelähmt, die mögliche Pianistenkarriere 1831 beendet. Das Foto zeigt Philip Hagmann, der den Komponisten 2010 im Film „Robert Schumanns verlorene Träume“ (www.filmwerk.de) spielte.

► gelegt, beteiligt sind unter anderem Orthopäden, Handchirurgen, Neurologen, Psychologen, Audiologen, Dermatologen – zeigte, dass viele Erkrankungen als typische Überlastungssyndrome vermeidbar gewesen wären. Musiker sind oft nur unzureichend über physische und auch psychische Aspekte des Musizierens aufgeklärt, „dabei sind die Anforderungen denen von Hochleistungssportlern vergleichbar“, so Goertz.

Manche Musiker üben offenbar falsch, die meisten Erkrankungen seien Störungen der Bewegungsabläufe, so die Erfahrungen des Ambulanz-Teams. Ergebnis: vielfach chronische Schmerzen im Arm-, Schulter- und Handbereich. Hinzu kommen Hörprobleme – im Orchestergraben herrschen bisweilen Lautstärken wie beim Start eines Düsenjets – oder auch,

Im Orchestergraben: Lautstärken wie beim Start eines Düsenjets

gerade bei Musikern, die Blasinstrumente spielen, ein erhöhter Augendruck. Blasinstrumente, wie Fagott, Oboe oder Klarinette, können zu Gebisschäden und Zungenschmerzen führen. Hinzu kommen spezielle Nervenkrankheiten (fokale Dys-tonien, s.o.). Aber auch die Aufführungsangst. Wer unter dem sprichwörtlichen „Lampenfieber“ leidet, übt ganz besonders oft „über die Schmerzgrenze“ hinaus, anstatt sich auszuruhen

und zu entspannen. Ergebnis: Der Perfektionismus führt zu typischen Überlastungssyndromen, zu einem enormen Leistungsdruck und kann in einer sozialen Phobie enden. Hier ist in der Ambulanz die Psychotherapie gefragt, Aufklärung über den Zusammenhang von psychischen und physischen Aspekten des Musizierens tut not.

Perfektionismus führt zu typischen Überlastungssyndromen

Allesamt nicht gesundheitsförderlich ist die vielfach unnatürliche Körperhaltung, etwa beim Geigenspiel mit angewinkeltem Arm und mit geneigtem Kopf, um mit dem Kinn das Instrument zu fixieren. Nicht selten ist der „Geigenfleck“: Dort, wo das Holzinstrument den Hals berührt, kann es zu entzündlichen Hautreaktionen kommen. Ein Fall für die Dermatologen. „Dauerhaft unter professionellen Bedingungen ein Instrument zu spielen, ist für die menschliche Anatomie sehr beschwerlich“, so Goertz.

Die Neurologin Dr. Ulrike Kahlen, die andere Koordinatorin der Ambulanz, berichtet: „In der Therapie beschäftigt uns oft das Schmerzgedächtnis der Patienten, das sie eine Schonhaltung beim Spielen einnehmen lässt.“ Die Behandlung führe über Physiotherapie und Medikamente bis zum Zusammenstellen eines individuellen Übungsplanes. Bisweilen sei jedoch auch eine Operation nötig, etwa, wenn bei einem Streicher mit chronischen Ellbogenbeschwerden ein Nerv freigelegt werden muss, oder wenn ein Gitarrist an einer Ringbandstenose („springender Finger“) leidet.

Etwa zehn Prozent der Patienten werden, wenn aufwändigere Diagnosen und Therapien nötig sind, stationär in der Universitätsklinik aufgenommen. Die interdis-



ziplinäre Ambulanz hat keine Betten, in diesen Fällen stellen dann die „nachgeschalteten Kliniken“ die Betten zur Verfügung. Und die Kosten? Die Finanzierung der Ambulanz erfolgt über einen Pauschalbetrag der Patienten, er ist nach der ärztlichen Gebührenordnung zusammengesetzt. Pro Behandlung sind im Normalfall 147 Euro zu zahlen, für aufwändigere Fälle 193 Euro.

Der Musikkritiker Dr. Goertz hat, berufsbedingt, natürlich gute Kontakte zur Orchesterszene. Und so kam es, dass die Musikerambulanz seit April dieses Jahres „Mannschaftsarzt“ der Duisburger Philharmoniker ist. Mit deren Intendanten Alfred Wendel und dem Orchestervorstand haben die Düsseldorfer Mediziner und Experten ein Modell aus Workshops und Einzelbehandlungen erkrankter Musiker erarbeitet, das auch die Aspekte „Aufklärung“ und „Prävention“ mit einschließt.

„Musikermedizin“ wird künftig Wahlfach im Rahmen des Medizinstudiums an der Heinrich-Heine-Universität. „Das“, so Goertz in einem Interview, „hat zwar nicht denselben Stellenwert wie Sportmedizin. Aber wir arbeiten daran.“

- **Kontakt:** musikerambulanz@med.uni-duesseldorf.de
- **Infos:** www.uniklinik-duesseldorf.de/musikerambulanz

Typische Krankheitsbilder der Musikermedizin

- Überlastungs- und Schmerzsyndrome, Blockaden, Dystonien, Entzündungen und degenerative Prozesse des kompletten Bewegungsapparates
- Lungen- und Atemprobleme, Herzrhythmusstörungen, Schwindel, Hypertonie, Rechts- und Linksherzbelastungen
- Sehstörungen, Augeninnendruckprobleme
- Lärmschwerhörigkeit, Tinnitus, Hyperakusis (Schallempfindlichkeit)
- Ansatz- und Lippenprobleme bei Bläsern
- Stimmstörungen
- Fokale Dystonien („Musikerkrampf“)
- Nervenkompressionssyndrome
- Zahn- und Kieferprobleme
- Kontaktdermatosen
- Psychische Erkrankungen, Bühnenangst, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Schlafstörungen

„DAUERHAFT UNTER PROFESSIONELLEN BEDINGUNGEN EIN INSTRUMENT ZU SPIELEN, IST FÜR DIE MENSCHLICHE ANATOMIE SEHR BESCHWERLICH.“

Dr. rer. medic. Wolfram Goertz, Koordinator Musikerambulanz

Tumorzentrum des Universitätsklinikums wird onkologisches Spitzenzentrum



Foto: Medienzentrale UKD

► Großer Erfolg für die Krebsspezialisten: Universitätstumorzentrum (UTZ) wird eins von 12 deutschen onkologischen Spitzenzentren, v.l.: Prof. Dr. Norbert Gattermann, Gesch. Direktor des UTZ, Prof. Dr. Rainer Haas, Direktor des UTZ, Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, Ärztlicher Direktor des UKD, Prof. Dr. Wilfried Budach, Stellv. Direktor des UTZ

Die Deutsche Krebshilfe hat die Ergebnisse ihrer jüngsten Begutachtung von onkologischen Spitzenzentren bekannt gegeben. An nunmehr zwölf universitären Standorten in Deutschland sorgt die Organisation mit ihrem Förderschwerpunkt-Programm zur Zentrums- und Netzwerkbildung dafür, dass Patienten eine Krebsmedizin auf höchstem Niveau erhalten. Das Universitätstumorzentrum Düsseldorf (UTZ) erhielt jetzt eine Förderzusage für drei Jahre.

Die Förderung beträgt drei Millionen Euro für diesen Zeitraum. „Für die onkologische Versorgung im Universitätsklinikum und für alle, die Verantwortung für diesen Erfolg tragen, ist der Status eines onkologischen Spitzenzentrums auch als eine öffentliche Anerkennung zu bewerten“, kommentiert der Vorstandsvorsitzende des Universitätsklinikums, Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, die Entscheidung der Deutschen Krebshilfe.

Krebsbehandlung und Forschungszentrum

Das Universitätstumorzentrum (UTZ) Düsseldorf wird als onkologisches Spitzenzentrum von der Deutschen Krebshilfe gefördert. Es wurde damit sowohl für die herausragende Qualität der Patientenversorgung als auch der Krebsforschung von der gemeinnützigen Organisation ausgezeichnet. Als integratives Krebsbehandlungs- und Krebsforschungszentrum verfolgt das CCC Düsseldorf das Ziel, Patienten mit Tumorerkrankungen optimal fächerübergreifend, nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft zu behandeln. Hierzu kooperieren all die Fachdisziplinen eng miteinander, die an der Prävention, Diagnostik und Therapie onkologischer Erkrankungen beteiligt sind. Diese Experten arbeiten auch mit Biologen und an-

deren Naturwissenschaftlern zusammen, um die Krebsforschung auf internationalem Niveau weiter voranzutreiben.

Der Anforderungskatalog der Deutschen Krebshilfe an onkologische Spitzenzentren sieht eine integrierte fächerübergreifende Krebsbehandlung vor, die Einbringung von Patienten in klinische Studien, Forschungsprogramme, Dokumentation und Qualitätssicherung sowie begleitende Angebote für Patienten sowie Kooperationen mit Praxen und Krankenhäusern, die eine geschlossene und reibungslose Betreuung während einer Krebserkrankung sicherstellen. Der Erfolg der Düsseldorfer Bewerbung ist auch auf weitere wichtige Faktoren zurückzuführen: Es ist gelungen, eine gemeinsame Tumorbank (Biomaterialbank) zu etablieren, in der die Operationspräparate aus verschiedenen Kliniken jetzt unter einem Dach und unter Verwendung eines einheitlichen Tumorbank-Informationsmanagement-Systems gelagert und für Forschungsprojekte zur Verfügung gestellt werden können.

In der MNR-Klinik wurde ein interdisziplinäres Zentrum für Palliativmedizin eröffnet (Mai 2011), das eine wichtige Rolle bei der optimalen Versorgung onkologischer Patienten spielt. Wichtige Verlaufsdaten für die onkologische Forschung und das Qualitätsmanagement werden in ein elektronisches System zur Tumordokumentation installiert.

Unter dem Namen „Düsseldorf School of Oncology“ wurde ein strukturiertes Ausbildungs- und Stipendienprogramm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Onkologie aufgebaut. Die Krebshilfe-Förderung wird helfen, noch weitere Strukturverbesserungen in der Patientenversorgung und der onkologischen Forschung zu erreichen. Dies wird unter anderem dazu beitragen, dass ein größerer Anteil von Patienten die Chance erhält, im Rahmen klinischer Studien von innovativen Behandlungsverfahren zu profitieren. S. D.

Wie nah ist die Zukunft?

„Tiefe Hirnstimulation“ nicht nur bei Parkinson, sondern auch bei schwerer Depression oder Demenz?

Die Tiefe Hirnstimulation (THS) gilt nach 25 Jahren ihrer Entwicklung inzwischen als Standardtherapie bei der Behandlung von Bewegungsstörungen im fortgeschrittenen Stadium der Parkinson'schen Krankheit. Ist dieses erfolgreiche Prinzip, bei dem durch schwache elektrische Impulse über hauchdünne Elektroden gezielte Bereiche des Gehirns beeinflusst werden, auch auf andere neurologische oder sogar psychiatrische Störungen zu übertragen?

Mit großem Erfolg werden durch diese Therapie das typische „Zittern“ (Tremor) und die Bewegungsarmut unterdrückt, so dass das tägliche Leben von Parkinsonpatienten möglichst wenig eingeschränkt ist. Seit wenigen Monaten ist auch klar, dass ein früherer Einsatz der THS im Verlauf der Parkinsonkrankheit sinnvoll ist.

Wie nah die Zukunft dieser Anwendungen heute schon ist, welche therapeutischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten noch in der THS stecken, und welche ethischen Ansprüche zu beachten sind, das waren Kernthemen einer internati-

genannten Tourette-Syndrom, ausreichend zu helfen. Solche Patienten sind erheblich in ihrem täglichen Leben eingeschränkt, oft bis hin zur Arbeitsunfähigkeit, und sie leiden massiv unter ihren Erkrankungen. Es gibt aber bereits erste Erkenntnisse, dass Betroffene bei einigen dieser Krankheiten von den Möglichkeiten der Tiefen Hirnstimulation profitieren könnten. Allerdings bedarf es noch weiterer klinischer Forschung, bevor ein routinemäßiger Einsatz erfolgen kann.

Ethische Fragestellungen müssen berücksichtigt werden

Auch das Thema Demenz, das von zunehmender Bedeutung für das Gesundheitssystem sein wird, stand als Forschungsgegenstand im Blickpunkt der Mediziner. Bei der Alzheimer-Demenz werden im Hinblick auf die Behandlung mit der Tiefen Hirnstimulation zurzeit zwei Forschungsansätze verfolgt, die sich durch die unterschiedlichen Hirnregionen unterscheiden, die angesteuert werden. Für den Erfolg dieser Therapie müssen Mediziner also genau wissen, welche Region des Gehirns bei welcher Erkrankung die Zielregion ist, d. h., wo die Elektroden platziert werden müssen. Das ist heute nicht bei allen genannten Erkrankungen abgesichert und daher Gegenstand intensiver Forschung.

Ein gewisses „Unbehagen“ im Zusammenhang mit neuropsychiatrischen Erkrankungen resultiert aus einer vergangenen Zeit, in der Eingriffe in das menschliche Gehirn zur Behandlung psychiatrischer Erkrankungen missbraucht oder zu unkritisch eingesetzt wurden. Auch deshalb kommt ethischen Fragestellungen hier eine besondere Bedeutung zu. Zumindest ein Teil der Patienten ist aufgrund ihrer Erkrankung nicht im Vollbesitz ihrer Urteilsfähigkeit. Es ist also unabdingbar, dass ethische Fragestellungen bei Design und Durchführung einer klinischen Prüfung entsprechend Berücksichtigung finden müssen. S. D.

Neuropsychiatrische Störungen: Schwere Depressionen und Zwangskrankheit

onal hochrangig besetzten Konferenz, zu der am 30. und 31. Mai das Zentrum für Bewegungsstörungen und Neuromodulation, Prof. Dr. Alfons Schnitzler, Neurologe, und Prof. Dr. Jan Vesper, Neurochirurg, nach Düsseldorf eingeladen hatten.

Trotz vielfältiger Therapieansätze ist es nicht immer möglich, Patienten mit neuropsychiatrischen Störungen, wie schweren Depressionen, der Zwangskrankheit oder dem so-

Fotos: Medienzentrale UKD



Prof. Dr. Alfons Schnitzler

Prof. Dr. Jan Vesper

► **Kontakt:** Prof. Dr. Alfons Schnitzler, Ärztlicher Leiter Bewegungsstörungen und Neuromodulation der Neurologischen Klinik und Direktor des Instituts für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie, Tel. 0211/81-13014 oder -17893

Prof. Dr. Jan Vesper, Leiter der Bereiche Funktionelle Neurochirurgie und Neuromodulation, Neurochirurgische Klinik, Tel. 0211/81-18408

Projekt „BioMedBridges“ bildet Brücken in der Datenflut der Lebenswissenschaften

Die Lebenswissenschaften tragen zum Verständnis lebender Organismen und ökologischer Systeme bei. Zu ihnen gehören unter anderem Biologie, Medizin, Bio- und Gentechnologie, Umweltmanagement und viele andere. In diesen Disziplinen führen immer neue Technologien zu erheblichen Kenntnissteigerungen, aber auch zu einer Datenexplosion, die kaum noch zu bewältigen ist. Die Europäische Union (EU) fördert nun mit 10,6 Mio. Euro ein Projekt, das für zehn Kernbereiche der Lebenswissenschaften gilt.

Zusammenführen von Daten und Wissen aus unterschiedlichen Bereichen

Es soll eine Zusammenführung von Daten und Wissen aus unterschiedlichen Forschungsbereichen ermöglichen. Das Koordinierungszentrum für Klinische Studien (KKS) der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf erhält rund eine Million Euro Fördersumme als Projektpartner an diesem europaweiten Projekt mit 21 Partnern aus neun Ländern.

Das Koordinierungszentrum für Klinische Studien (KKS) vertritt den Bereich klinische Studien in dem Projekt und

repräsentiert das European Clinical Research Infrastructures Network (ECRIN), einen Zusammenschluss von über 200 Studienzentren in 23 europäischen Ländern. Es koordiniert zudem für das Gesamtprojekt den Arbeitsbereich „sicherer Zugang“ und schafft gemeinsam mit Partnern die ethischen, datenschutzrechtlichen und sicherheitsrelevanten Rahmenbedingungen für das Großprojekt. Am 11. und 12. März treffen sich dazu in der Universität 70 Wissenschaftler zu einer Arbeitstagung.

Die Lebenswissenschaften sind rasanten Veränderungen unterworfen. Die Nutzbarkeit von Daten und Services in den verschiedenen biologischen, medizinischen und klinischen Forschungsfeldern ist nahezu unmöglich. Es herrschen unterschiedliche Standards, Techniken, Daten und Datenbanken vor. Der Wissenstransfer von einem Forschungsfeld zum anderen, von Grundlagenforschung zu angewandter Forschung wird – wie beim babylonischen Sprachengewirr – nahezu unmöglich. Wesentliche Erkenntnisse können deshalb nicht genutzt werden. Fehlende Standards für die Probengewinnung und den Datenaustausch, unzureichende Tools und Softwarepakete sowie große ethische und rechtliche Herausforderungen stellen eine hohe Barriere für die Integration von Wissen dar.

Arbeitstagung im März, 70 Wissenschaftler trafen sich in der HHU. Ziel von BioMedBridges ist es, zehn im Aufbau befindliche Forschungsfelder zusammenzuführen. Sie werden von dem European Strategy Forum for Research Infrastructures als grundlegend für die Lebenswissenschaften angesehen.



Fotos: privat



Ziel von BioMedBridges ist es, zehn im Aufbau befindliche Forschungsfelder, die von dem European Strategy Forum for Research Infrastructures (ESFRI) als grundlegend für die Lebenswissenschaften angesehen werden, zusammenzubringen. Sie umfassen unter anderem klinische Studien, Biobanken, translationale Forschung, Strukturbiologie, Biologie der Maus, Bildverarbeitung, hochansteckende Keime und chemische Biologie. Das Projekt BioMedBridges bildet Brücken, die eine bisher nicht erreichte Zusammenführung von Daten und Wissen aus unterschiedlichen Forschungsbereichen ermöglichen soll.

Um den Nutzen des Projektes zu demonstrieren, sollen die zu entwickelnden Brücken auf fünf konkrete Anwendungsfälle angewendet werden, so z. B. personalisierte Medizin. In der personalisierten Medizin wird dem Patienten eine aufgrund seiner individuellen Gegebenheiten opti-

male Therapie, basierend auf sogenannten Biomarkern, angeboten. Um dies leisten zu können, bedarf es der Zusammenführung von patientenbezogenen Daten (z. B. klinische

Fünf konkrete Anwendungsfälle

Daten, Bildgebung, Arzneimittelscreening, molekulare Marker) mit Referenzdaten anderer Patienten, aber auch vorhandener Wissensbasen in der Literatur. Das Projekt wird von dem European Bioinformatics Institute (Hinxton, UK) koordiniert.

Red.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Christian Ohmann, Leiter des Koordinierungszentrums für Klinische Studien (KKS), Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Tel. 0211/81-19700

Anzeige



WERDEN SIE TEAMPLAYER.

Mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** helfen Sie Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Teams arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen. Ein Einsatz, der sich lohnt: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

Informationen zur Mitarbeit im Projekt

Allgemeine Informationen über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**

Informationen zu Spendenmöglichkeiten

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin

Spendenkonto 970 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

11104997

Forschung für Patienten mit MDS

Die Deutsche Krebshilfe fördert ein Verbundprojekt mit drei Millionen Euro über einen Zeitraum von drei Jahren mit dem Ziel, die Betreuung von Patienten mit Myelodysplastischem Syndrom (MDS) in Deutschland auf eine einheitliche, nach aktuellen diagnostischen und therapeutischen Kriterien ausgerichtete Plattform zu stellen. Gleichzeitig sollen die beteiligten Institutionen systematisch die Entstehung und Entwicklung dieser Erkrankung weiter untersuchen.

Insgesamt gehen rund 450.000 Euro der Gesamtförder-summe für zwei Teilprojekte an das Universitätsklinikum Düsseldorf: An der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie, geleitet von Prof. Dr. Rainer Haas, wird unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Gattermann, verantwortlich für das Universitätstumorzentrum, eine Bio-bank für MDS-Proben aufgebaut.

Verbundprojekt mit vier Teilprojekten

Damit Hand in Hand geht ein weiteres Teilprojekt, das die Patientendaten umfassend analysiert. Es wird verantwortlich betreut von Prof. Dr. Ulrich Germing, der auch stellvertretender Sprecher des Verbundprojektes ist. Germing leitet in der Klinik seit vielen Jahren den Schwerpunkt für Myelodysplastische Syndrome. Im geförderten Verbund werden sich insgesamt vier Teilprojekte mit der standardisierten und zentralen Diagnostik beschäftigen. Sechs weitere grundlagenwissenschaftliche Projekte sollen neue Erkenntnisse über die Mechanismen und Funktionsweisen ermitteln, die ursächlich für die Entstehung und Entwicklung von MDS sind.

Myelodysplastische Syndrome (MDS) bilden eine Krankheitsgruppe, die durch eine ineffektive Blutbildung gekennzeichnet ist. Betroffene Patienten haben ein hohes Risiko, im



Prof. Dr. Ulrich Germing ist seit 1999 Oberarzt in der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie. Sein Fachgebiet sind bösartige Erkrankungen des Knochenmarks in höherem Lebensalter wie MDS.

Verlauf ihrer Erkrankung eine akute myeloische Leukämie zu entwickeln. Auf der Grundlage der epidemiologischen Daten

ist in Deutschland jährlich mit etwa 4.000 bis 6.000 Neuerkrankungen an MDS zu rechnen. In den letzten Jahren sind neue Erkenntnisse insbesondere zu molekulargenetischen Veränderungen der Blutbildung beim MDS gewonnen worden. Gleichzeitig haben sich die diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten für Patienten mit MDS verbessert.

„Dieses Verbundprojekt bietet die große Chance, durch die gemeinsame und koordinierte Untersuchung von Blut- und Knochenmarkzellen von Patienten mit MDS Erkenntnisse zu erlangen, die sich rasch in die verbesserte Diagnostik und Therapie der betroffenen Patienten umsetzen lassen“, erklärt Professor Dr. Wolf-Karsten Hofmann, Direktor der III. Medizinischen Klinik für Hämatologie und Onkologie der Universitätsmedizin Mannheim und Sprecher des Forschungsverbundes. Die Forschergruppen aus Düsseldorf, Freiburg, Göttingen, Hannover, Mannheim und Regensburg arbeiten seit langem aktiv und erfolgreich an der Erforschung der Myelodysplastischen Syndrome. Die Förderung des Verbundprojektes ermöglicht in Zukunft die noch engere Vernetzung sowie einen noch intensiveren wissenschaftlichen Austausch. S. D.

► **Kontakt: Prof. Dr. Ulrich Germing, UKD, Tel. 0211/81-17780**

Schonende Entfernung von Elektroden im Herzen

Mit einem modernen Verfahren lassen sich ältere Elektroden von Herzschrittmachern und internen Defibrillatoren (Cardioverter-Defibrillatoren (ICDs)) besonders schonend und präzise entfernen. Diese sogenannte Excimer-Lasertechnologie setzt seit Beginn dieses Jahres die Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie an der Düsseldorfer Uniklinik als erstes Zentrum der Region ein.

Je länger eine Elektrode im Körper der Patienten verweilt, desto schwieriger ist es, sie etwa aufgrund einer Entzündung wieder zu entfernen. Der unvermeidbare Grund: Das Elektrodenmaterial beginnt bereits wenige Wochen nach der Implantation mit den zum Herzen führenden Gefäßen und

dem Herzgewebe zu verwachsen. Bisher war die Entfernung stark verwachsener Elektroden oftmals nur über Eröffnung des Brustkorbes möglich. Mit der Excimer-Lasertechnologie gibt es in der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie am Universitätsklinikum Düsseldorf nun ein gewebeschonenderes Verfahren zur Ablösung der stark verwachsenen Kabel: „Hierbei werden die Elektroden mit gebündelten, schwachen Lichtstrahlen, dem sogenannten ‚kalten Laser‘, von den Verwachsungen abgelöst“, sagt Prof. Dr. Brigitte Osswald, Leiterin des Schwerpunktes Elektrophysiologische Chirurgie am Universitätsklinikum Düsseldorf. Sie und ihr Team sind für die Anwendung der Excimer-Lasertechnologie zertifiziert. Red.

DFG fördert neues deutsch-amerikanisches Graduiertenkolleg mit 3,8 Millionen Euro

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat aktuell die Förderung des internationalen Graduiertenkollegs „Intra- and Interorgan Communication of the Cardiovascular System“ bewilligt. Das deutsch-amerikanische Kolleg (IGK1902) ist eine Kooperation der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des renommierten Cardiovascular Research Centers der University of Virginia in Charlottesville, USA.

Je elf Arbeitsgruppen aus Düsseldorf und Charlottesville werden gemeinsam aktuelle Fragen zur Funktion des Herz-Kreislauf-Systems und zu seinen Wechselwirkungen mit anderen Organen erforschen. Die DFG unterstützt die Düsseldorfer Arbeitsgruppen mit einer Fördersumme von ca. 3,8 Millionen Euro für zunächst 4,5 Jahre.

Elf Arbeitsgruppen aus Düsseldorf und den USA

„Die kardiovaskuläre Forschung ist seit Jahrzehnten einer der erklärten Forschungsschwerpunkte der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität“, sagt Dekan Prof. Dr. Joachim Windolf. „Die Förderung des internationalen Graduiertenkollegs ist ein wichtiger Baustein, diesen Schwerpunkt weiter auszubauen.“ Prof. Dr. Axel Gödecke, Sprecher des Graduiertenkollegs, erläutert: „Das Graduiertenkolleg bietet uns die Möglichkeit zu einer Vernetzung mit einem der besten amerikanischen Forschungszentren im Bereich der Herz-Kreislauf-Forschung. Und – neben der Forschung erhalten die Doktoranden eine grundlegende und exzellente Ausbildung im Bereich kardiovaskulärer Biologie an der Schnittstelle von Grundlagen- und klinischer Forschung.“

Das internationale Graduiertenkolleg (IGK1902) wird Doktorandinnen und Doktoranden aus der Medizinischen und Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät aufnehmen und gemeinsam forschen lassen. Ein halbes Jahr der dreijährigen Doktorarbeit wird dabei in einem Labor der Partneruniversität angefertigt. Im Gegenzug kommen die kooperierenden Doktoranden aus den USA für sechs Monate an die Heinrich-Heine-Universität.

„Die Nutzung der Expertise der Düsseldorfer Herzkreislauf-Forschung und die Perspektive, ein

transatlantisches Forschungsnetzwerk zu etablieren, war für uns ein starkes Argument zur Beteiligung“, betont Prof. Dr. Norbert Leitinger, Sprecher der amerikanischen Sektion des Graduiertenkollegs an der University of Virginia.

Die zentrale Forschungsidee des Graduiertenkollegs ist die Erforschung funktioneller und molekularer Mechanismen der Intra- und Interorgan-Kommunikation des kardiovaskulären Systems als Grundlage einer normalen und pathologisch veränderten Zell- und Organfunktion. Mechanische Kräfte, Sauerstoffangebot und lokal freigesetzte Signalmoleküle sind wichtige Faktoren, die die Kommunikation zwischen den Zellen des kardiovaskulären Systems modulieren. Darüber hinaus existiert eine ausgeprägte Kommunikation von Herz und Gefäßen mit anderen Organen, die zu einer wechselseitigen Beeinflussung der Organfunktion führt. Unter Einsatz modernster Techniken der Molekular- und Zellbiologie und Proteomforschung wird die Funktion ausgewählter Signalmoleküle als Grundlage für die Kommunikation kardiovaskulärer Zellen mit Fibroblasten, Adipozyten oder einwandernden Immunzellen analysiert. Im Bereich der Interorgankommunikation werden Mechanismen der Kommunikation zwischen Herz, Niere und Skelettmuskel untersucht, die wesentliche Pathomechanismen bei kardioresalem Syndrom und kardialer Kachexie darstellen können. Red./S. D.

► **Kontakt: Prof. Dr. Axel Gödecke, Institut für Herz- und Kreislauf-Physiologie, Tel. 0211/81-12670, axel.goedecke@uni-duesseldorf.de**

Herz-Kreislauf-Erkrankungen: Forschungsschwerpunkte in der HHU



Zehn Städte und ein Leuchtturm im Tal

Der Kreis Mettmann gab sich eine Regionalmarke: „neanderland“. Funktioniert das?



Seit April wirbt die Tourismusregion „neanderland“ mit einer überregionalen Plakatkampagne an den größten Bahnhöfen im Ruhrgebiet, im Rheinland und im Bergischen für ihre Freizeitattraktionen. Getragen wird die Aktion vom Kreis Mettmann und der IHK zu Düsseldorf. Braucht ein Kreis eine Marke für sein Marketing?

VON ROLF WILLHARDT

Da ist sich der Düsseldorfer Wirtschaftswissenschaftler und Marketing-Experte Bernd Günter sicher. Die Initiative kam auch nicht von der Gebietskörperschaft „Kreis Mettmann“ (500.000 Einwohner), erinnert er sich. „Die Idee, neben einer Dachmarke, also dem Kreis, noch eine Produktmarke einzuführen, ging 1997 von einer kleinen inoffiziellen und ziemlich subversiven Arbeitsgruppe aus Museumsdirektoren, Kulturamtsleitern und Interessierten aus.“ Natürlich gehörte auch Günter, der in Mettmann wohnt, zu diesem Zirkel.

Im Sommer 1998 wurde dann der neue Name gefunden: Die Städte Mettmann, Heiligenhaus, Erkrath, Hilden, Ratingen, Velbert, Wülfrath, Haan, Langenfeld und Monheim am Rhein sollten künftig gemeinsam unter der Dachmarke „neanderland“ für Tourismus, kulturelle Attraktionen und Freizeitaktivitäten werben. Offiziell und öffentlich vorgestellt wurde die neue Marke 2002. Bis dahin war es ein langer Weg gewesen, denn einige Städte waren gar nicht begeistert.

„Was haben wir im Südkreis mit dem fernen Neanderthal zu tun?“, argumentierten Langenfeld und Monheim. Auch Ratingen im Norden schien wenig angetan. Nach und nach ließen sich die meisten Gegner aber überzeugen, auch die

Werbeagentur entwickelte Tourismus-Konzept und Internetauftritt

Kreisverwaltung akzeptierte die Idee und beauftragte eine Werbeagentur, ein touristisches Konzept und einen Internetauftritt zu entwickeln, die dann im Frühjahr 2013 noch einmal überarbeitet wurden.

Günter: „Der Prozess, dass ein Kreis außer seinem ‚Firmennamen‘ noch eine weitere Marke erhält, ist absolut innovativ und singulär in Deutschland!“ Mit im Boot bei der Kampagne: die Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf, zu



Foto: Archiv Stabsstelle Kommunikation

„ÜBERALL KANN MAN IM KREIS KULTURPFLÄNZCHEN FINDEN. ABER ES GIBT EINEN LEUCHTTURM, EINE LOKOMOTIVE. UND DIE IST DAS NEANDERTHAL!“

Prof. Dr. Bernd Günter, Marketing-Experte

ihr gehört der Kreis Mettmann. Die IHK verspricht sich nicht nur mit Blick auf mögliche Industrieansiedlungen von einem markanten Namen positive Wirkung. Günter: „Einen Engländer oder Portugiesen interessiert kein ‚Kreis Mettmann‘. Aber bei ‚neanderland‘ entstehen Assoziationen. Aha, das ist die Gegend, wo der Neanderthaler gefunden wurde! Das ist einer der bekanntesten Deutschen überhaupt, ein Wort, das international Gewicht hat.“

Medien verwendeten früh die Marke „neanderland“ für den Kreis Mettmann

Günter weist darauf hin, welche Rolle die Medien im Gewöhnungsprozess spielten. „Sie haben sehr früh die Marke ‚neanderland‘ für den Kreis Mettmann verwendet. Der war ihnen in den Texten oft zu verwaltungsmäßig, zu politisch. Journalisten brauchen etwas Griffigeres, Emotionaleres.“ Andererseits: Verbindet man mit „neanderland“ nicht instinktiv den Neanderthaler („Homo neanderthalensis“), das tumbe Steinzeitwesen mit der Keule, den Knochenfund von 1856? „Das haben die Gegner am Anfang auch gesagt“, erinnert sich der Marketing-Experte, verweist aber darauf, dass es bislang keine Untersuchung zu diesem plakativen Image gibt. Er hält dagegen: „Joachim Neander, nach dem das Tal benannt ist, war ein evangelischer Pastor aus Düsseldorf und ein berühmter Liederdichter des Barock. Das hat mit Steinzeit absolut nichts zu tun.“

Um den Skelettfund, das Leben und die Welt der Neanderthaler dreht sich alles im 1996 eingeweihten neuen Museum nahe des Fundortes an der Düssel, das international einen vorzüglichen Ruf als Ort der Zeitreisen durch die Menschheits- und Evolutionsgeschichte genießt. „Dort wird gezeigt, wie aktuell der Neanderthaler war und wie nah er für uns ist“, so Günter. Der Wirtschaftswissenschaftler plädiert mit Nachdruck für die Identifikation der zehn Kreisstädte mit diesem Kulturerbe. „Es gibt nur zwei strategische Alternativen“



Foto: Anja Tinter

Die Bürgermeister der zehn „neanderland“-Städte mit dem Logo der Marketing- und Tourismuskampagne. Nicht nur sie versprechen sich viel davon, auch die IHK zu Düsseldorf ist mit im Boot.

Mit dem Neanderthaler auf Du und Du: 1856 wurden beim Kalkabbau in der Feldhofer Grotte – auf heutigem Erkrather Stadtgebiet – die legendären Knochen gefunden. Benannt wurde das Tal nach dem protestantischen Pastor Joachim Neander (1650 bis 1680). 1674 wurde er in Düsseldorf Rektor der Lateinschule der reformierten Gemeinde sowie Hilfsprediger. Er verfasste Texte und Melodien zu zahlreichen Kirchenliedern, die auf separatistischen Erbauungsversammlungen gesungen wurden.



Foto: Museum Neanderthal



- ▶ 1: Europas größter moderner Sakralbau, der Mariendom in Velbert-Nevig
- 2: Der „Zeittunnel“ in Wülfrath
- 3: Die Wasserburg „Haus Graven“ in Langenfeld
- 4: Von Heiligenhaus hat man einen prächtigen Blick auf die Region
- 5: Haus Bürgel, Monheim am Rhein
- 6: Reformationskirche und Eisen-gasse in Hilden
- 7: Malerische Altstadt in der Kreis-stadt Mettmann
- 8: Historisches Erkrath
- 9: Ratingen ist die größte Stadt im Kreis

▶ tiven. Entweder Sie sagen: Wir sind ein Anhängsel von Düsseldorf, Köln, Essen oder Wuppertal. Das sind die Magneten. Und unsere Bewohner sind oft Menschen, die im Kreis schlafen und in den Magneten arbeiten. Dann verhalten Sie sich passiv und brauchen keinen Euro in touristische Aktivitäten zu investieren.“

Die strategische Alternative zwei lautet: Die Städte im Kreis sind zwar mit den großen Nachbarn eng verbunden, wollen aber ein eigenständiges Profil entwickeln und den Besuchern, aber auch ihren eigenen Bewohnern, zeigen, welche Highlights sie haben. In Ratingen steht zum Beispiel die Textilfabrik Cromford, 1783 gegründet. Sie ist die älteste Fabrik Deutschlands. Und Velbert steht für Schlösser und Beschläge schlechthin. „Überall kann man im Kreis Kultur-Pflänzchen finden. Aber es gibt einen Leuchtturm, eine Lokomotive. Und die ist das Neanderthal!“

Stadt- und Regionalmarketing, so Günter, haben immer zwei Gesichter: „Eins nach außen, das andere nach innen, mit

dem man die Identität und Identifikation der Bürger stärken kann. Beim Stadtmarketing in Mettmann machen wir zum Beispiel viele Dinge am Neanderthal fest. Das Museum, die Kunstwerke im Tal, Orte, zu denen man mit Besuchern geht.

Konzept „neanderland Steig“: Wander- und Erlebnistouren

Das sind Identitätsverstärker der Stadt.“ Regionalmarketing sei schon schwieriger, „das geht eigentlich nur in Feriengebieten, in den Alpen, an der See oder im Hochsauerlandkreis.“ Für den Kreis Mettmann erschien dies zunächst aussichtslos.

Eine Möglichkeit wäre es, den Fokus auf Freizeitaktivitäten zu legen. Und auf deren Vernetzung, etwa bei Fahrrad- oder Wanderwegen. Aber das gibt es andernorts auch. Die Marketing-Experten entwickelten das Konzept des „neander-

„DER KALKABBAU, DAS NEANDERTHAL MIT DEM MUSEUM UND DIE PANORAMA-SITUATIONEN: DAS SIND DIE PFUNDE, MIT DENEN DER KREIS WUCHERN KANN – DIE MARKE ‚NEANDERLAND‘.“

Prof. Dr. Bernd Günter, Marketing-Experte

land Steig“: Wander- und Erlebnistouren quer durch den Kreis, insgesamt 230 Kilometer. „Er verbindet die Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten des neanderlandes und reiht sich in die kulturhistorischen Wanderwege Deutschlands ein.“ (Werbeprospekt)

Günter schwärmt von den faszinierenden Panorama-Aussichtspunkten („touristisch faszinierend!“) der bergischen Höhen, „da können Sie von Alt-Erkrath in die Rheinebene bis

zum Kölner Dom, zum Bayer-Kreuz und auf die andere Rheinseite bis zu den Braunkohlekraftwerken bei Grevenbroich schauen. Und von Langenberg über das ganze westliche Ruhrgebiet. Das ist spektakulär!“

Auch der Kalkabbau im Kreis spielt in dem Konzept eine wichtige Rolle: durch die 190 Meter hohe Halde des Kalkwerks Neanderthal in Mettmann oder die tiefen Einschnitte der Gruben. Hier gibt es ganz konkrete Pläne, aus dem Gelände der Kalkwerke nach deren Schließung in den nächsten Jahren etwas zu machen, touristisch, als Freizeit- und Erlebnisraum. Günter: „Der Kalkabbau gehört historisch wie auch heute zum Inhalt dieser Marke ‚neanderland‘.“ Sein Fazit: „Wissenschaftlich und im Marketingjargon gesprochen: Der Kalkabbau, das Neanderthal mit dem Museum und die Panorama-Situationen: Das sind die Pfunde, mit denen der Kreis wuchern kann, das sind die Kerne der Marke ‚neanderland‘.“

▶ Infos: www.neanderland.de

Vier Preise und 119 Examensurkunden



Im Rahmen einer akademischen Feier hat die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät am 14. Juni den insgesamt 119 Absolventen und Absolventinnen die Examensurkunden überreicht. Verliehen wurden 55 Bachelor- und 25 Masterurkunden Betriebswirtschaftslehre sowie 9 Diplom-, 26 Bachelor- und 4 Masterurkunden Wirtschaftschemie, Letztere in Kooperation mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Als Jahrgangsbeste in Betriebswirtschaftslehre wurde die 28-jährige **Stefanie Spira** mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – ausgezeichnet. Sie hatte ihren Master of Science mit der Gesamtnote „sehr gut“ (1,2) abgeschlossen. Jessica Thiel, Corporate Director Human Resources bei Henkel AG & Co. KGaA, überreichte den Preis. Stefanie Spira nahm 2007, nach ihrer Ausbildung zur Bankkauffrau, das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität auf. Nach erfolgreichem Abschluss des Bachelor of Science schloss sie das Masterstudium (2010 bis 2013) mit den Schwerpunkten Theorie der Finanzdienstleistungen, Personalmanagement sowie Verhalten und Personalführung in Organisationen an. Im Wintersemester 2012/13 wurde sie bereits für ihre Masterarbeit „Wirkung des Diversity-Managements auf die Arbeitgeberattraktivität – Eine empirische Analyse“ mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) geehrt. Seit Mai dieses Jahres ist sie als Trainee bei der WGZ Bank AG tätig.

Den Brenntag Award in Höhe von 2.000 Euro, gestiftet von der Brenntag GmbH für das beste Examen im Studienfach Wirtschaftschemie, erhielt Dipl.-Wirtschaftskemiker **Pascal Gesse** aus den Händen von Uwe Schültke, Vorsitzender der Geschäftsführung. Pascal Gesse hatte sein Studium mit der

Bei der Absolventenfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet (v.l.): Pascal Gesse mit dem Brenntag Award für das beste Examen Wirtschaftschemie, Stefanie Spira mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis für das beste Examen BWL, Felix Staaden mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. für die beste Masterarbeit sowie Anja Kievelitz mit dem Preis der Stadtsparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen

Note 1,3 abgeschlossen. Pascal Gesse, geboren 1986, studierte ab 2006 Wirtschaftschemie an der HHU, 2009 schloss er mit dem Vordiplom ab. Es folgte ein Lehramtsstudium für Gymnasien und Gesamtschulen an der Universität Duisburg-Essen mit Schwerpunkt Chemiedidaktik. Im Sommersemester 2010 setzte Pascal Gesse sein Wirtschaftschemiestudium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf fort und erwarb Anfang 2013 sein Diplom. Seit Mai 2013 ist er Promotionsstipendiat des CLIB-Graduate Cluster Industrial Biotechnology.

Preis der Stadtsparkasse Düsseldorf

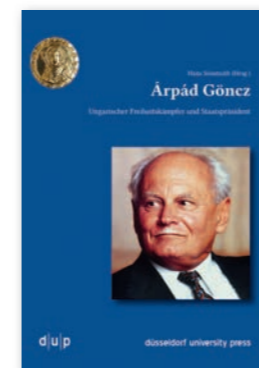
Den mit 1.000 Euro dotierten Preis der Stadtsparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre erhielt die 25-jährige **Anja Kievelitz** (Gesamtnote: 1,4) aus den Händen von Dr. Gerd Meyer, Leiter Stabsstelle Public Relations / Interne Kommunikation. Anja Kievelitz nahm im Sommersemester 2009 das Studium der Betriebswirtschaftslehre zunächst an der Universität zu Köln auf und wechselte zum Wintersemester an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo sie den Studiengang durch die Schwerpunkte Unternehmensprüfung und Controlling, Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Umweltmanagement ergänzte.

Felix Staaden wurde für seine Masterarbeit mit dem Thema „Die ertragsteuerliche Behandlung von Streubesitzdividenden nach dem EUGH-Urteil vom 20.10.2011“ mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro durch Dipl.-Kfm. Dominik Grosche, Mitglied des Vorstandes der WiGeD, geehrt. Felix Staaden (25) absolvierte von 2007 bis 2010 den Bachelorstudiengang Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Im Anschluss folgte direkt das Masterstudium mit Schwerpunkt Steuerlehre. Während seines Studiums durchlief er drei Praktika bei der KPMG Düsseldorf in den Bereichen Audit sowie Corporate Tax. Seit 2013 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Dr. Guido Förster am Lehrstuhl für betriebswirtschaftliche Steuerlehre. C. G.



Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

Árpád Göncz – Ungarischer Freiheitskämpfer



„Árpád Göncz – Ungarischer Freiheitskämpfer und Staatspräsident“ von Hans Süßmuth (Hrsg.), Düsseldorf 2013, 128 Seiten, ISBN 978-3-943460-39-1

Árpád Göncz gehört zu den mutigen Oppositionellen in Mittel- und Osteuropa, die unter Einsatz ihres Lebens für die Freiheit gekämpft haben. Die Aufbruchstimmung, die 1989 Mittel- und Osteuropa erfasste, hatten insbesondere Angehörige der kulturellen Elite in den Mitgliedsstaaten des damaligen Warschauer Paktes ausgelöst. Zu ihnen zählten neben anderen der spätere Staatspräsident Árpád Göncz und der spätere Staatspräsident Václav Havel.

Der Sieg der friedlichen Revolutionen, initiiert von der kulturellen Elite und getragen vom Volk, war ein Sieg des Geistes über die sozialistische Gewaltherrschaft. Die diesen Revolutionen folgenden ersten demokratischen Wahlen in den Staaten Mittel- und Osteuropas brachten Schriftsteller, Theologen, Juristen, Historiker und andere Wissenschaftler in die Parlamente, mit dem Mandat, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und (soziale) Marktwirtschaft zu realisieren.

Die für den vorliegenden Band ausgewählten Texte von Árpád Göncz lassen uns die verdichtete Zeit der Ungarischen Revolutionen von 1956 und 1989 sowie die nach der ausgehandelten Revolution für alle Ungarn harte Phase der tiefgreifenden Transformationsprozesse in Politik, Gesellschaft,

Kultur und Wirtschaft nacherleben und nachvollziehen. Die Freiheitskämpfer der friedlichen Ungarischen Revolution 1989 und der Ungarischen Revolution 1956 haben es verdient, nicht nur in Europa der Vergessenheit entrissen zu werden, sondern darüber hinaus weltweit. Sie sind Vorbilder für nachfolgende Generationen und müssen Teil des aktiven kollektiven Gedächtnisses werden.

Schöpfung: Varianten einer Weltsicht



„Schöpfung: Varianten einer Weltsicht“ von Wilhelm G. Busse (Hrsg.), Düsseldorf 2013, 223 Seiten, ISBN 978-3-943460-22-3

Schöpfung war für das Frühchristentum und das christliche Mittelalter die Erschaffung der Welt: Gott war ihr Architekt und auctor, eine andere „Schöpfung“ ließ dieses Weltmodell zunächst nicht zu. In einem lang andauernden Prozess des Wandels wird die Vorstellung von Schöpfertum und Schöpfung nach und nach säkularisiert. Autoren und Künstler dehnen die Grenzen christlicher Vorgaben aus, stilisieren sich selbst als „Schöpfer“ mit gottähnlicher auctoritas. Die Beiträge in diesem Band illustrieren Einzelstationen aus dem Prozess des Wandels und zeigen, wie eine zuerst dogmatische Vorstellung sich in eine Vielfalt von Vorstellungen auflöst.

PREIS

► drupa-Preis an Dr. des. David Hommen

Der Philosoph **Dr. des. David Hommen** hat am 3. Juni den drupa-Preis 2013 erhalten. Die drupa zeichnete damit seine Dissertation „Mentale Verursachung, innere Erfahrung und handelnde Personen. Eine Verteidigung des Epiphänomenalismus“ aus. Doktorvater ist Prof. Dr. Dieter Birnbacher. Den Preis überreichten der Präsident der drupa Dipl.-Ing. Claus Bolza-Schünemann (Vorsitzender des Vorstands Koenig & Bauer AG) und Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) im Rahmen einer Festveranstaltung anlässlich der drupa 2013.

Mitarbeiter in DFG-Forschergruppe
und im DFG-Sonderforschungsbereich

David Hommen wurde 1980 in Viersen geboren und studierte nach dem Abitur Philosophie, Kommunikations- und Medienwissenschaft und Musikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität. Von 2009 bis 2012 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einer DFG-Forschergruppe und einem DFG-Sonderforschungsbereich der Universität Düsseldorf tätig.

Verleihung des drupa-Preises 2013 am 3. Juni 2013 (v.l.): Dipl.-Ing. Claus Bolza-Schünemann, Präsident der drupa; Prof. Dr. Bruno Bleckmann, Dekan der Philosophischen Fakultät; Preisträger Dr. des. David Hommen M.A.; Werner M. Dornscheidt, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf GmbH, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Prof. i.R. Dr. Dr. h.c. Dieter Birnbacher, Institut für Philosophie, Laudator und Doktorvater des Preisträgers



Im vergangenen Jahr wurde er am Lehrstuhl für Praktische Philosophie promoviert. Seit 2012 ist Hommen Lehrbeauftragter an der Universität Duisburg-Essen.

Arbeit über Epiphänomenalismus

In seiner preisgekrönten Arbeit beschäftigt sich Hommen mit dem Epiphänomenalismus, einer Theorie, nach der mentale Probleme zwar durch physische verursacht werden, selbst aber nicht auf ihre physische Basis zurückwirken können. Der Fakultätsrat bezeichnete die mit summa cum laude ausgezeichnete Arbeit, mit der der Verfasser „in atemberaubender Weise theoretisches Neuland betritt“, als „beeindruckendes Dokument anspruchsvollen Philosophierens“.

Mit dem drupa-Preis zeichnet die Messe Düsseldorf jedes Jahr die beste Doktorarbeit der Philosophischen Fakultät an der Heinrich-Heine-Universität aus. Bereits seit 1978 würdigt sie herausragende geisteswissenschaftliche Arbeiten aus der Düsseldorfer Universität und fördert mit dem Preisgeld von 6.000 Euro die Publikation und Verbreitung der Dissertation. V.M.

PREISE

► Linus Pauling-Preis für Prof. Sies



Prof. Dr. Helmut Sies (links) und Prof. Dr. Balz Freitag

Prof. Dr. Helmut Sies erhielt am 17. Mai den Linus Pauling Institute Prize for Health Research, einen der führenden Preise auf dem Gebiet der Gesundheitsforschung weltweit. Zum siebten Mal wurde diese Auszeichnung jetzt verliehen. Sie steht für Exzellenz in der Forschung auf dem Gebiet der Rolle von Vitaminen, Mineralien und phytochemischen Stoffe, d.h. Chemikalien, die natürlich in Pflanzen vorkommen und der Vorbeugung oder Behandlung von Krankheiten dienen. Prof. Sies, Pionier der Forschung zu Karotinoiden und Flavonoiden, erhielt den Preis auf der Diet and Optimum Health-Konferenz in Oregon, USA. Der Linus Pauling-Preis ist mit 25.000 US-Dollar dotiert.

Sies ist Mediziner und Biochemiker am Institut für Biochemie und Molekularbiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er veröffentlichte mehr als 600 Originalartikel und Buchkapitel zu zahlreichen Themen auf den Gebieten Ernährung und Krebsprävention. Berühmt ist sein Terminus „oxidativer Stress“, den er in einer Veröffentlichung 1985 erstmals verwendete. Helmut Sies gehört weltweit zu den führenden Wissenschaftlern der Forschung zu Karotinoiden. Sie verleihen die Fähigkeit, die Haut und andere Organe vor krebs-erregenden freien Radikalen zu schützen, sowie zu den Flavonoiden der Kakaobohne, die die Gefäßfunktion verbessern und so das kardiovaskuläre Risiko senken können.

„Prof. Sies hat einen entscheidenden Beitrag geleistet, indem er erklärt hat, wie Karotinoide und Flavonoide in Gemüse wie Tomaten und Karotten dazu beitragen, Zellschäden durch freie Radikale zu verhindern. Das ist ein wichtiger ursächlicher Faktor bei der Entstehung von Krebskrankungen und weiteren Krankheiten des Menschen“, erläuterte Prof. Dr. Balz Frei, Leiter des Linus Pauling Instituts der Oregon State University, anlässlich der Preisvergabe. „Forschung zu Ernährung, Phytochemica und der optimalen Ernährungsweise ist eine weltweite Fragestellung. Es ist uns eine Ehre, diesen Preis zum ersten Mal einem internationalen Preisträger zu verleihen“, fügte Frei hinzu.

Ernährung und Lifestyle

Prof. Dr. Helmut Sies forschte weiterhin zum Thema Selenoproteine sowie zu zellulären Signalwegen bei der Krebsentwicklung (Tumorwachstum). Weiterhin arbeitete er zur Rolle von Stickstoffmonoxid bei Herz- und Kreislauferkrankungen.

Sies hat seine Forschungsergebnisse aus dem Labor in das öffentliche Bewusstsein getragen, um „die öffentliche Gesundheit zu fördern und Leiden zu verringern“. Dies sei eines der wesentlichen Motive, das dem Linus Pauling-Preis zu Grunde liegt.

„Helmut Sies hat eine Brücke geschaffen zwischen Ernährungswissenschaft und Gesundheitswissenschaften“, sagte Enrique Cadenas, Professor für Pharmakologie und Pharmazie an der University of Southern California: „Seine Arbeit überwand die Grenzen der scientific community in die allgemeine Öffentlichkeit und sprach Themen aus Ernährung und Lifestyle an.“ Adriane Grunenberg

► Walter-Hävernich-Preis und
Bruno-Snell-Preis für Dr. Wienand

Dr. des. Johannes Wienand vom Lehrstuhl für Alte Geschichte der Heinrich-Heine-Universität (Lehrstuhlinhaber: Prof. Dr. Bruno Bleckmann) ist für seine Dissertation „Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.“ gleich doppelt ausgezeichnet worden: Die Numismatische Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm am 25. Mai den Walter-Hävernich-Preis, der die Weiterentwicklung der numismatischen Forschung in Deutschland unterstützen soll. Wienands Dissertation wurde damit als beispielhaftes Werk ausgezeichnet,

das wissenschaftliche Neuland erschließt, über die Fachgrenzen hinaus wirkt und in seiner sprachlichen Gestaltung vorbildhaft ist.

Die Mommsen-Gesellschaft zeichnete Wienand am 1. Juni zudem mit dem Bruno-Snell-Preis aus. Die Auszeichnung wird alle zwei Jahre von der Mommsen-Gesellschaft e.V., dem Verband der deutschsprachigen Forscherinnen und Forscher auf dem Gebiete des Griechisch-Römischen Altertums, für hervorragende Arbeiten auf den von ihr vertretenen Gebieten verliehen. V.M.

PREIS

► Ehrensenator van Meeteren „Stifter des Jahres“

Am 17. Mai 2013 erhielt HHU-Ehrensenator Udo van Meeteren den Stifterpreis 2013, eine der höchsten Auszeichnungen im deutschen Stiftungswesen. Eine Jury des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen begründete die Wahl van Meeterens zum „Stifter des Jahres“ mit der „Vielfalt seines verantwortungsbewussten, gemeinnützigen Engagements“. Den Preis erhielt der Düsseldorfer Unternehmer im Rahmen des Deutschen Stiftungstages, der vom 15. bis 17. Mai in Düsseldorf stattfand.

Van Meeterens langjähriges Engagement für die HHU ist vielseitig: Neben dem aktuellen Projekt „Haus der Universität“ unterstützte er etwa den Start des „Studium Universale“, womit er einer Vielzahl von Studierenden sowie Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit gibt, für sich Neues zu entdecken und zu lernen. „Ehrensenator van Meeteren ist ein großzügiger Unterstützer zahlreicher Projekte und Einrichtungen der Universität. Die Vielseitigkeit seines Engagements und seine außergewöhnliche Persönlichkeit machen ihn weit über Düsseldorf hinaus zu einem Vorbild für die Gesellschaft“, dankte Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper Ehrensenator van Meeteren.

Insbesondere van Meeterens derzeitiges Projekt, das „Haus der Universität“ am Schadowplatz, zeigt deutlich, wie wichtig die Unterstützung engagierter Bürger für die HHU ist. „Ohne Herrn van Meeteren hätte es dieses Haus, dieses starke Zeichen der Bindung der Bürger dieser Stadt an ihre Universität, nicht gegeben“, so Piper. Das Haus der Universität am Schadowplatz wird im Herbst dieses Jahres eröffnet. Hier werden auch Veranstaltungen im Rahmen des „Studium Universale“ angeboten werden.

Julius Kohl



Preisverleihung in der Düsseldorfer Tonhalle am 17. Mai (v. l. n. r.): Dr. Wilhelm Krull, Vorstandsvorsitzender Bundesverband Deutscher Stiftungen, Ehrensenator Udo van Meeteren und Prof. Dr. Michael Göring, Stellvertretender Vorstandsvorsitzender Bundesverband Deutscher Stiftungen

BERUFUNG

► UniKiD-Koordinator Prof. Dr. Krüssel in Wissenschaftlichen Beirat berufen



Foto: Medienzentrale UKD

Der Vorstand der Bundesärztekammer in Berlin hat Prof. Dr. Jan-Steffen Krüssel vom Universitären Interdisziplinären Kinderwunschzentrum Düsseldorf (UniKiD) in der Universitäts-Frauenklinik in den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer berufen.

Mit Schreiben vom 19. April wurde Prof. Dr. Jan-Steffen Krüssel durch den Präsidenten der Bundesärztekammer, Prof. Dr. Frank Ulrich Montgomery, für das Fachgebiet „Gynäkologie/Reproduktionsmedizin“ in den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer berufen. Prof. Krüssel, Koordinator von UniKiD, wird insbesondere an der Vorbereitung und Umsetzung von Gesetzen in seinem Fachgebiet mitwirken. Die Bundesärztekammer wird künftig ihn und die übrigen Mitglieder

Kompetenz-Team berät Bundesärztekammer

des Wissenschaftlichen Beirats um Stellungnahmen, Richtlinien oder Empfehlungen zu medizinisch-wissenschaftlichen Fragen rund um die ärztliche Aus- und Fortbildung sowie Berufsausübung oder Arzneimitteltherapien bitten.

Der Wissenschaftliche Beirat hat die Aufgabe, die Bundesärztekammer in allen medizinisch-wissenschaftlichen Fragen zu beraten. Aufgrund ihrer wissenschaftlichen Reputation repräsentieren derzeit 40 ausgewählte Persönlichkeiten hier die verschiedenen medizinischen Fachdisziplinen. Die Mitglieder werden vom Präsidenten der Bundesärztekammer im Einvernehmen mit wissenschaftlichen Fachgesellschaften berufen.

Prof. Krüssel ist seit 2005 der Koordinator des UniKiD in der Universitäts-Frauenklinik, welches sich unter seiner Leitung zum größten universitären Kinderwunschzentrum Deutschlands entwickelt hat. Er ist seit 2006 aktiv im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Reproduktionsmedizin und seit 2012 im Vorstand des Deutschen IVF-Registers.

Adriane Grunenberg

ERNENNUNGEN

► Wirtschaftswissenschaften: Prof. Dr. Eva Lutz

Am 14. Mai erhielt **Priv.-Doz. Dr. Eva Lutz** ihre Ernennungsurkunde zur W3-Stiftungsprofessur für Entrepreneurship, insbesondere Gründungs- und Wachstumsfinanzierung.

Prof. Lutz wurde 1977 in Frechen geboren. Sie studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Göttingen mit dem Abschluss als Diplom-Kauffrau (2001). Anschließend war sie bis 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Stiftungslehrstuhl für Entrepreneurial Finance der TU München.

Stiftungsprofessur für Gründungs- und Wachstumsfinanzierung

Dort erfolgte auch 2005 die Promotion („summa cum laude“). Anschließend war sie ein Jahr lang als Unternehmensberaterin bei einer Consulting-Firma in London tätig.

2006 kehrte Prof. Lutz an die TU München zurück (Stiftungslehrstuhl für Entrepreneurial Finance und Managing). 2009 bis 2011 war sie Stipendiatin an der TU München und forschte einige Zeit an der London Business School. Anschließend war Prof. Lutz, die sich 2012 habilitiert hatte, als wissen-

schaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Entrepreneurial Finance der TU München beschäftigt. Forschungsschwerpunkte von Prof. Lutz sind „Entrepreneurial Finance/Gründungs- und Wachstumsfinanzierung“, „Venture Capital und Private Equity“ sowie die Finanzierung von Familienunternehmen.

R. W.



Ernennung am 14. Mai 2013 im Rektorat (v. l.): Prof. Dr. Bernd Günter, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Eva Lutz und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

► Pharmazeutische und Medizinische Chemie: Prof. Dr. Holger Stark

Am 26. März 2012 erhielt **Prof. Dr. Holger Stark** seine Ernennungsurkunde zur W3-Professur für das Fach „Pharmazeutische und Medizinische Chemie“.

Prof. Stark wurde 1962 in Bassum/Niedersachsen geboren. Von 1982 bis 1986 studierte er Pharmazie an der Freien

Universität Berlin, die Approbation als Apotheker erfolgte 1987. Anschließend war Stark Wissenschaftlicher Mitarbeiter resp. Hochschulassistent am Institut für Pharmazie der FU Berlin.

Mehr als 200 Originalarbeiten und zehn internationale Patente

1991 wurde er zum Dr. rer. nat. promoviert. 1999 habilitierte er sich im Fach „Pharmazeutische Chemie“. 2000 nahm Prof. Stark einen Ruf der Universität Frankfurt/M. für „Pharmazeutische/Medizinische Chemie“ an (C3), 2007 wurde er dort im selben Fach W3-Professor.

Prof. Stark ist Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Fachgesellschaften, seine Publikationsliste umfasst über 200 Originalarbeiten und Buchbeiträge, er hält zehn internationale Patente. Prof. Stark ist verheiratet und hat drei Kinder.

R. W.



Ernennung am 26. März im Rektorat (v. l. n. r.): Prof. Dr. Christel Marian, Dekanin der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Holger Stark und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

AUSSCHREIBUNG

► Edens-Preis 2014

Aufgrund der Richtlinien für die Verleihung des Edens-Preises der Eberhard-Igler-Stiftung wird hiermit der **Edens-Preis 2014** ausgeschrieben. Der Edens-Preis ist eine Auszeichnung für besondere wissenschaftliche Leistungen und soll der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der HHU Düsseldorf dienen. Der Edens-Preis wird jährlich verliehen und ist mit einem Betrag von 10.000 Euro dotiert. Über die Preisverleihung entscheidet das Kuratorium der Eberhard-Igler-Stiftung auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums.

Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, die zum Zeitpunkt der Fertigstellung der eingereichten Arbeit noch nicht Professorin bzw. Professor waren.

Mit der Einreichung einer Arbeit erkennt jede Bewerberin bzw. jeder Bewerber die Bestimmungen über die Verleihung des Edens-Preises als verbindlich an. Die Arbeiten müssen folgende Voraussetzungen erfüllen:

- Die Arbeiten müssen ein Thema aus der Kreislaufforschung oder verwandten Gebieten behandeln.
- Die Arbeiten müssen auf eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und eine Bereicherung der Wissenschaft darstellen.
- Die Arbeiten dürfen frühestens in dem Jahr, in dem sie dem Kuratorium zur Preisverleihung vorgelegt werden,

einer Fachzeitschrift zur Publikation eingereicht werden oder veröffentlicht worden sein. Ausnahmen hiervon kann das Kuratorium zulassen.

- Jede Arbeit darf nur einmal eingesandt werden.
- Falls eine Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Bewerberin bzw. der Bewerber im Einzelnen anzugeben.
- In einer eidesstattlichen Erklärung sind alle an der Durchführung der Untersuchung beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und/oder wissenschaftlichen Mitarbeiter als Verfasser der Arbeit namentlich zu nennen.
- Die Arbeiten sind in deutscher oder englischer Sprache in drei Exemplaren einzureichen. Darüber hinaus sollte die Arbeit in elektronischer Form als PDF-Datei auf einer CD-ROM vorgelegt werden.

Es kann auch ein Beitrag zu einer Gemeinschaftsarbeit vorgelegt werden. Der Beitrag muss in der Arbeit gesondert erkennbar sein. Eine Erklärung der Mitautoren über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin bzw. des Bewerbers ist beizufügen. **Schlussstermin für den Edens-Preis 2014 ist der 31. Mai 2014**, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

Die Arbeiten sind an den Notar Walter Blum, Steinstraße 34, 40210 Düsseldorf zu richten. Auf dem Umschlag ist als Kennwort „Edens-Preis 2014“ anzugeben. S. D.

NACHRUF

► Altrector Prof. em. Dr. Kurt Suchy verstorben



Foto: privat

Die HHU Düsseldorf trauert um einen ihrer Altrectoren: Am 26. Mai 2013 verstarb Prof. em. Dr. Kurt Suchy. Der Physiker stand von 1976 bis 1978 an der Spitze der Hochschule.

Prof. Suchy wurde am 13. November 1926 in Dessau geboren. Seine Schulzeit unterbrach der Wehrdienst. Nach der Wiedereröffnung der Universitäten begann

er an der Alma mater in Halle das Physik- und Mathematik-Studium (1946 bis 1951, Diplom und Promotion).

Seine akademische Tätigkeit begann Suchy als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem deutsch-französischen Forschungsinstitut (1951 bis 1955) im Breisgau und im Elsass. Danach war er drei Jahre in einer Schweizer Firma für Licht- und

Nachrichtentechnik beschäftigt. 1958 bis 1962 war er Assistent an der Universität Marburg und habilitierte sich. 1962 bis 1967 arbeitete er dort als Dozent für Theoretische Physik, 1967 wurde Suchy zum Außerplanmäßigen Professor ernannt. Nach einjähriger Gastprofessur an der Sorbonne wechselte er dann 1971 als Lehrstuhlinhaber für Theoretische Physik an die Düsseldorfer Universität.

Im Amtsjahr 1975/76 war Prof. Suchy Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, 1976 bis 1978 war er Rektor der Universität. Der Akademische Rat wählte ihn anschließend für die Amtsjahre 1978 bis 1980 zum Prorektor.

Die Arbeitsgebiete von Prof. Suchy waren die kinetische Plasmatheorie sowie die Wellen- und Strahlenausbreitung. Der Physiker galt als international geschätzter Wissenschaftler und Kollege. Auch nach seiner Emeritierung nahm Prof. Suchy rege am akademischen Leben teil. R. W.

ERNENNUNGEN

Junior-Professur

- 15.03.2013: Jun.-Prof. Dr. Ulf Tranow, Soziologie
 20.03.2013: Dr. Ruben van de Vijver, Phonologie
 09.04.2013: Jun.-Prof. Dr. Daniel Reimsbach, BWL, insb. Rechnungslegung
 24.05.2013: Jun.-Prof. Dr. Jost Sieweke, BWL, Management und Organisation
 Jun.-Prof. Dr. Tobias Wenzel, DICE

Außerplanmäßige Professur

- 10.04.2013: Prof. Dr. Martin Anlauf, Pathologie
 Prof. Dr. Stephan Baldus, Pathologie
 Prof. Dr. Stefan A. Topp, Viszeral- und Kinderchirurgie
 19.04.2013: Prof. Dr. Guido Kobbe, Hämatologie
 Prof. Dr. Gabriele Schmuck, Toxikologie

W2-Professur

- 20.03.2013: Prof. Dr. Alexander Becker, Theoretische Philosophie
 21.03.2013: Prof. Dr. Olaf Jandura, Kommunikations- und Medienwissenschaft
 02.04.2013: Prof. Dr. Christian Tagsold, Modernes Japan
 15.04.2013: Prof. Dr. Rainer Guthoff, Konservative Retinologie und Netzhaut-Glaskörper-Chirurgie

W3-Professur

- 26.03.2013: Prof. Dr. Holger Stark, Pharmazeutische und Medizinische Chemie
 14.05.2013: Prof. Dr. Eva Lutz, Entrepreneurship, insb. Gründungs- und Wachstumsfinanzierung

NACHRUFE

- 26.05.2012: Prof. em. Dr. Kurt Suchy, Theoretische Physik, im Alter von 86 Jahren

FORSCHUNGSSEMESTER

Wintersemester 2013/2014

- Prof. Dr. Henrike Heise, Biomolekulare Festkörper-NMR-Spektroskopie
 Prof. Dr. Horst Schlehofer, Strafrecht und Strafprozessrecht

Sommersemester 2014

- Prof. Dr. Eva Schlotheuber, Geschichtswissenschaften
 Prof. Dr. Mathias Getzlaff, Angewandte Physik
 Prof. Dr. Dietrich Busse, Germanistische Sprachwissenschaft

Impressum

Herausgeber:

Stabsstelle Kommunikation
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
 Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Doppeide

Druck und Produktion:

Joh. van Acken GmbH & Co. KG
 Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld

Gestaltungskonzept:

Monika Fastner und zweizueins GbR, Düsseldorf

Layout und Satz:

zweizueins GbR, Düsseldorf

Titelfoto:

Ivo Mayr

Redaktionelle Mitarbeit:

Jana Bauch, Dr. Arne Claussen, Dieter Drescher, Andreas Endermann, Carolin Grape, Adriane Grunenberg, Dieter Joswig, Dr. Karl Kafitz, Prof. Dr. Frank Kirchhoff, Julius Kohl, Melanie Löw, Uli Oberländer, Juliane Schmid, Wilhelm Peter Schneider, Dr. Alexandra Schreiner, Vera Spitz, Anja Tinter, Hans-Dieter Weckmann

Auflage:

7.500 Exemplare

Anschrift:

Rolf Willhardt: rolf.willhardt@hhu.de,
 Dr. Victoria Meinschäfer: victoria.meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 3/2013:

10. September 2013

Das MAGAZIN der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf erscheint 4x jährlich. Nachdruck der Beiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

SCIENCITY DUESSELDORF NACHT DER WISSENSCHAFT 2013

27.09.2013

WWW.SCIENCITY-DUESSELDORF.DE
SCHIRMHERR: OBERBÜRGERMEISTER DIRK ELBERS